

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 80 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Das Unglück von Koblenz.

Bisher 34 Tote des Brückeneinsturzes geborgen. — Tragisches Ende der Rheinfeiern.

Koblenz, 23. Juli.

(Eigenbericht unseres Sonderberichterstatters.)

Als am Dienstag gegen Mitternacht nach einer glanzvoll verlaufenen Beleuchtung der Feste Ehrenbreitstein und des Deutschen Eck die Massen, die am Neuenfelder Ufer versammelt waren, über die schmale Pontonbrücke des Sicherungshafens in Koblenz-Lübel nach der Stadt zurückkehren wollten, brach die Brücke in sich zusammen und die Pontons kippten um. Alle darauf befindlichen Personen, etwa 100 an der Zahl, fielen ins Wasser und wurden teils von dem niederstürzenden Gebälk erschlagen, teils von den schweren Pontons unter Wasser gedrückt. Etwa 50 in der Nähe des Ufers befindliche Personen konnten sich retten. Der größte Teil ertrank. Bisher sind 34 Tote geborgen, doch ist die Zahl der Todesopfer leider viel größer, denn eine große Anzahl Toter liegt wahrscheinlich noch zwischen den Trümmern der Brücke im Wasser, andere werden unter den umgekippten Pontons vermutet, wieder andere dürften durch die Strömung bereits abgetrieben und erst in einigen Tagen auffindbar sein. Augenblicklich sind die Rettungsmannschaften dabei, den Rhein in der Umgebung des Neuenfelder Eck mit Barken nach Leichen abzusuchen. Die Identifizierung der bisher geborgenen Toten gestaltet sich insofern außerordentlich schwierig, als es sich bei den Opfern der Katastrophe nicht nur um Koblenzer Einwohner, sondern auch um auswärtige Personen handelt. An der Stätte der Brückenkatastrophe ist der Fluß sehr tief, so daß sich die Bergungsarbeiten der Rettungsmannschaft außerordentlich schwierig gestalten.

Die außerordentlich große Zahl der Todesopfer schreibt man vor allem dem Umstand zu, daß sich die ins Wasser gestürzten Menschen gegenseitig umklammerten, sich damit selbst im Wasser behinderten und die Rettungsarbeiten in vielen Fällen nutzlos machten.

Die Unglücksbrücke dient nicht dem eigentlichen Verkehr. Sie wird hauptsächlich von Arbeitern der Stumm-Werke, die am Hafen liegen, in beschränktem Maße benutzt. Dem ungeheuren Verkehr in der Unglücksnacht war die Brücke nicht gewachsen.

Reichspräsident Hindenburg, dem heute morgen das schwere Einsturzungsunglück bei Koblenz-Lübel mitgeteilt wurde, hat daraufhin seine Reise nach Trier und Aachen abgesehen. Er blieb in Koblenz, um ebenso wie der preussische Ministerpräsident Braun und die noch anwesenden Minister an der Trauerkundgebung teilzunehmen, die um 11 Uhr vormittags im Rathause stattfindet.

Die gehobene Feiertagsstimmung der gesamten Rheinlandsbevölkerung ist einem schweren, drückenden Ernst gewichen. Alle Flaggen sind auf Halbmast gezogen. Ueber Koblenz ist ein Unglück hereingebrochen, dem die Bevölkerung in tiefster Trauer sassungslös gegenübersteht. Viele Fremde sind bereits abgereist. Der Oberbürgermeister von Trier schließt die Mitteilung an die Bevölkerung von Trier über die Abjage des Reichspräsidenten mit folgenden Worten: Die Bürgerschaft

Erdbebenkatastrophe in Italien.

Mehr als 400 Tote. — Furchtbare Zerstörungen.

Rom, 23. Juli.

Italien ist heute nacht kurz nach 1 Uhr von einem Erdbeben heimgesucht worden, dem eine große Zahl Menschenleben zum Opfer gefallen ist.

Die Erdbebenkatastrophe hat mehrere hundert Todesopfer gefordert. Allein aus Neapel werden bisher über hundert Todesopfer und etwa 200 Verwundete gemeldet.

In der Basilicata beträgt die Zahl der Toten zwischen 150 und 170. In Neapel konnten bisher 3 Tote identifiziert werden. Weitere Tote liegen noch unter den Trümmern einer ganzen Anzahl eingestürzter Häuser. In anderen Stadtteilen Neapels wurden zahlreiche Häuser schwer beschädigt. In der Provinz Neapel ist die Zahl der eingestürzten Häuser und der Toten ebenfalls groß. Auch in Sorrent gab es eine Anzahl Todesopfer, ebenso sind in Benevent viele Häuser eingestürzt. Aus allen Orten liegen Meldungen über zahlreiche Todesopfer vor. Der Schnellzug Neapel-Bari ist unterwegs stecken geblieben, da die Gleise zerstört wurden. Auch aus den Provinzen Foggia und Avellino werden zahlreiche Hauseinstürze und zahlreiche Todesopfer gemeldet.

Die ersten Nachrichten liegen auf dieses Ausmaß der Katastrophe nicht schließen. Wir berichten diese Einzelheiten:

In Neapel wurde durch das wellenförmig aufstretende Beben ein Palast teilweise zum Einsturz gebracht, wobei zwei Personen getötet und fünf verletzt wurden. Weiter wurde durch den Einsturz eines fünfstöckigen Hauses ein Kind getötet und fünf Personen verletzt. Auch in den umliegenden Land-

städten richtete das Erdbeben großen Schaden an. Aus den bis jetzt vorliegenden Meldungen geht hervor, daß bisher in Bari zehn Tote, in Ugento zwei Tote und in Landhäusern in der Umgebung von Ugento vier Tote zu beklagen sind. In Polenza wurden drei Personen, in der Umgebung von Benofa bei einem Einsturz sechs Personen verletzt. In Follano stürzten mehrere Häuser und eine Kirche ein. Aus anderen Orten werden gleichfalls Hauseinstürze gemeldet.

Weitere Meldungen besagen:

Kurz nach 1 Uhr wurden die Einwohner der Stadt in ihrer näheren und weiteren Umgebung durch heftige Erdbebenstöße aufgeschreckt. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik. Im Nu waren die Straßen mit Menschen angefüllt, die in Eile ihre Wohnungen verlassen hatten. Circa 20 Personen kamen bei dem panikartigen Gedränge auf den Straßen, deren elektrische Beleuchtung nach den ersten Stößen nicht mehr funktionierte, zu Schaden.

Seit Menschengedenken will man in Neapel keine so starken Erdbebenstöße verspürt haben.

Das Erdbeben setzte um 1.10 Uhr ein und dauerte in drei Stößen nahezu eine Minute. Die größte Heftigkeit erreichten die Stöße nach etwa 30 Sekunden. Das Erdbeben wurde in ganz Mittelitalien, vor allem in den Marken und in den Abruzzen, beobachtet, wo es jedoch keinen Schaden angerichtet hat. In Salerno ist der Oberbau des Doms eingestürzt und die Decke eingebrochen. Überall sind Feuerwehr und Militär mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt.

wird gebeten, die Fahnen an den Häusern einzuziehen. Die öffentlichen Gebäude mögen als Zeichen der herzlichen Mittrauer ihre Flaggen auf Halbmast setzen.

Als die letzten Leuchtkugeln verglühten... Ein Augenzeuge berichtet.

Koblenz, 23. Juli.

Ein Augenzeuge der grauenhaften Katastrophe schildert den Hergang des Unglücks wie folgt:

„Ich hatte mich mit Bekannten über die Unglücksbrücke zum Neuenfelder Eck begeben, um von dort aus das Feuerwerk besser beobachten zu können. Die letzten Leuchtkugeln waren am nächtlichen Himmel verglüht, als viele Beobachter des Feuerwerks heimwärts über die schmale Brücke am Eingang des Sicherungshafens in Koblenz-Lübel drängten. Ich befand mich in einem Zuge freudig gestimmter Menschen auf der Brücke kurz vor dem Lübeler Ufer, als plötzlich mit lautem Krach und Getöse die Brücke unter den dicht gedrängten Köpfen auf Köpfen auf ihr befindlichen Menschen zusammenbrach und die auf ihr befindlichen Männer, Frauen und Kinder mit sich in die Tiefe riß. Ich selbst stürzte gleichfalls in den an dieser Stelle besonders tiefen Floßhafen. Bellende Hilferufe schallten über die dunkle Wasserfläche. In der höchsten Not klammerten sich ins Wasser Gefallene aneinander. Da ich nahe am Ufer war und einen Halt hatte, gelang es mir, verschiedenen in der Nähe befindlichen Leuten beizustehen und sie vor dem Tode zu retten. Indessen schlugen die unglücklichen, auf und untertauchenden Menschen in ihrer höchsten Angst und Not wild um sich. Die Dunkelheit und die Todesangst behinderten naturgemäß die gegenseitige Hilfeleistung, und eine wilde Panik hatte alle ergriffen.“

Am Mitternacht eilten der Oberbürgermeister von Koblenz, der Oberpräsident der Rheinprovinz, Dr. Horten, sowie der Polizeipräsident an die Unfallstelle. Am Mittwoch morgen erschienen Ministerpräsident Braun und der preussische Wohlfahrtsminister Dr. Hirtjes an der Unglücksstelle, um sich von dem Fortgang der Bergungsarbeiten zu überzeugen.

Die Unglücksbrücke.

Bei der eingestürzten Brücke handelt es sich um eine Brücke, die über eine etwa 25 Meter breite Hafeneinfahrt von der Mosel in den sogenannten Floßsicherheitshafen führt. Als die Festbeleuchtung gegen 11 Uhr zu Ende war, strömte eine mehrere tausend Köpfe zählende Menschenmenge von dem dem Deutschen Eck gegenüberliegenden Ufer auf diese Brücke zu, die dem Massenandrang jedoch nicht gewachsen war. Die Brücke ruht auf zwei Pontons, auf denen je zwei Pfeiler angebracht waren, über die sich der Bohlenbelag von einem Ufer zum anderen erstreckte. Dadurch, daß die Brücke eine einseitige Belastung erfuhr, senkte sie sich nach Westen. Als der Menschenandrang sich noch mehr verstärkte, stürzte die Brücke vollends um. Schätzungsweise sind 120 bis 150 Menschen ins Wasser gefallen, von denen sich allerdings die meisten selber retten konnten. Die Brücke, die abseits des Hauptverkehrs lag, hatte keine Beleuchtung, so daß allgemeine Verwirrung und entsetzliche Panik entstand. Die Hilferufe waren weithin in der Nacht zu hören und wurden selbst auf dem gegenüberliegenden Ufer des Rheins und der Mosel vernommen. Die Feuerwehr war innerhalb 8 Minuten zur Stelle, zu gleicher Zeit erschien auch ein größeres Polizeiaufgebot. Eine große Anzahl von Schiffen eilten in ihren Rähnen und Motorbooten an die Unfallstelle.

Zunächst wurden etwa 50 Menschen gerettet, die mit dem Tode rangen. Die Böschungen an beiden Ufern sind nämlich steil, so daß diejenigen, die sich durch Schwimmen retten konnten, ebenfalls in höchster Gefahr waren. Nach Rettung der im Wasser treibenden Menschen wurde sofort mit der Suche nach den Opfern begonnen. Die Wassertiefe beträgt an dieser Stelle etwa 7 bis 8 Meter. Bei den Verunglückten handelt es sich vorwiegend um junge Mädchen im Alter von 16 bis 20 Jahren und um Frauen. Vereinzelt sind auch Kinder und erwachsene Männer unter den Todesopfern. Es war nicht möglich, alle Leichen zu rekonstruieren, da bei verschiedenen Mädchen und Frauen Ausweispapiere fehlen und die Vermisstenanzeigen wecheln.

Bis zur Stunde sind Feuerwehr und Schutzpolizei noch mit den Bergungsarbeiten beschäftigt, ohne daß es gelang, die umgestürzte Brücke zu heben und die unter dieser Brücke noch

vermuteten Todesopfer zu bergen. Sinegen werden zahlreiche Kleidungsstücke, Handtaschen, Aktentaschen, Photographenapparate und Stöcke aus dem Wasser gezogen.

Die Bergung der Toten und Verletzten.

Koblenz, 23. Juli.

Das furchtbare Unglück, daß der Befreiungsfeier einen so tragischen Abschluß gab, ist das größte, das bisher jemals die Stadt Koblenz betroffen hat. Von den 38 Leichen, die bisher geborgen worden sind, hielt sich ein Teil fest umklammert und konnte nur mit Mühe voneinander getrennt werden. Die Leichen, die zuerst auf dem grünen Uferstrand gebettet worden waren, wurden beim Morgengrauen nach der Falkenstein-Kaserne gebracht. Nach den bisherigen Feststellungen sind etwa 25 Personen bei dem Brückensturz verletzt worden, davon mühten sechs mit Schädel-, Knochen- und Beinbrüchen ins Krankenhaus geschafft werden. Von der Sanitätskolonne und der Feuerwehr wurden an 30 Personen mit Erfolg Wiederbelebungsvorläufe durchgeführt. Es werden noch eine ganze Reihe von Verletzten vermisst, unter anderem befand sich auf der Brücke eine große Anzahl Mädchen eines in der Nähe von Koblenz gelegenen Mädchenpensionats, von denen bisher vier als Leichen geborgen wurden. Die Leiterin des Pensionats traf heute morgen im Kraftwagen in Koblenz ein und teilte mit, daß noch weitere fünf Jüngerinnen vermisst werden. Man nimmt an, daß sich die Leichen dieser fünf Mädchen noch unter der umgestürzten Brücke befinden.

Die Untersuchung.

Reichsverkehrsminister von Gürtard hat wegen des Brückeneinsturzes einen Kommissar zur Untersuchung nach Koblenz entsandt.

Trauerfeier in Koblenz.

Um 11 Uhr fand im Stadtverordnetenversammlungssaal in Koblenz eine Trauerfeier statt, an der Reichspräsident von Hindenburg, der preußische Ministerpräsident Otto Braun und die in Koblenz noch anwesenden Minister teilnahmen. Oberbürgermeister Dr. Kersch sprach im Namen der Stadtverordnetenversammlung den schwergeprüften Familien das Beileid aus. Zum Zeichen der Trauer läuteten um diese Stunde in Koblenz alle Kirchenglocken.

Nach der Trauerfeier im Koblenzer Rathaus hat der Reichspräsident die Rückreise nach Berlin angetreten, ebenso die übrigen Teilnehmer der Rheinfahrt. Der Reichspräsident hat als erste Spende 10 000 M. zur Verfügung gestellt; er wird seine Besuche in Trier und Aachen im Herbst nachholen.

Beileid der Reichsregierung und Preußens.

Der Reichskanzler hat an den Oberbürgermeister von Koblenz das folgende Beileidstelegramm geschickt:

„Ueber die Stadt Koblenz, an deren Jubelfeier alle Schichten des rheinischen Volkes Anteil nahmen, ist, wie ich soeben zu meinem tiefsten Schmerz erfahre, durch eine schwere Katastrophe, der viele frohe Menschen zum Opfer gefallen sind, erneut schweres Leid herein- gebrochen. Es ist mit ein herzschmerzliches, Ihnen zugleich im Namen der Reichsregierung meine aufrichtigste Anteilnahme auszusprechen und zu bitten, diese auch den Hinterbliebenen der auf so tragische Weise ums Leben gekommenen zu übermitteln. Den Verletzten bitte ich meine besten Wünsche für baldige Genesung auszusprechen.“

Koblenz, 23. Juli.

Der preußische Ministerpräsident Braun hat an den Oberbürgermeister der Stadt Koblenz folgendes Handschreiben geschickt: „Erschüttert und ergriffen spreche ich voll herzlichen Mitleids den schwergeprüften Familien der Bürger der Stadt Koblenz und der rheinischen Bevölkerung zu dem furchtbaren Unglück, das der erhebenden Kundgebung des gestrigen Tages einen so tragischen Ausklang bereitet hat, die herzliche Teilnahme der preußischen Staatsregierung aus.“

Schiele macht sich selbständig.

Der Landbund will Landvolk wählen.

Der Vorstand des Reichslandbundes hat sich zu einer politischen Stellungnahme entschlossen, die alle Brücken zu der bisherigen Hugenberg-Partei abbricht. Er erläßt eine Rundgebung, in der es u. a. heißt:

„Die Landvolkschaft kann und will es nicht mehr ertragen, daß sie das Opfer der Parteitaktik von diesen in sich uneinigten und zur Übernahme der Verantwortung unfähigen politischen Parteien wird. So wertvolle Dienste der von der Grünen Front in das Parlament übernommene Gedanke der Querverbindungen geleistet hat, in der nunmehr entstandenen gesamtpolitischen Lage reicht er allein nicht aus. In der außerparlamentarischen wirtschaftspolitischen Auseinandersetzung hat sich für die gesamte Landvolkschaft der geschlossene Block des im Reichslandbunde zusammengeschlossenen Landvolkes als starkes, schlagfertiges, unabhängiges Kampfmittel bewährt. Der deutsche Bauer will nicht, daß diese bewährte Kampforganisation von gewissen Parteien und von Parteigruppen mißbraucht wird. Abgestoßen von diesem Parteilhaber und vom Gekänk der einzelnen Cliquen stellt sich das Landvolk nunmehr auch

für den parlamentarischen Kampf auf eigene Füße.

Unbeirrt durch alle Angriffe und Verteilungen, in geschlossener Abwehr gegen jede Störung der Einigkeit in den eigenen Reihen wird es seinen geraden Weg gehen, in der Ueberzeugung, daß beste Bauernpolitik gleichzeitig auch beste Staats- und Nationalpolitik ist. Die außergewöhnlich gefährdete Lage der deutschen Landwirtschaft verlangt auch für den politisch parlamentarischen Kampf außerordentliche Maßnahmen.

Der Bundesvorstand des Reichslandbundes hat deshalb beschlossen, unter bewusster Ablehrung von der bisher geübten Methode, für die kommenden Wahlen seine Mitglieder aufzufordern, der

Sammelparole des Berufsstandes

zu folgen und, soweit es die örtlichen Verhältnisse irgend zulassen, einzutreten für die Wahl auf Landvolkslisten in allen Provinzen und Ländern. Nach wie vor bleibt die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Landbundorganisation gegenüber jedem Parteigebilde oberstes Gebot! Im übrigen ist die Stellung des Reichslandbundes zu den einzelnen Parteien und Parteigebilden lediglich bedingt durch den Grad ihres bisherigen und künftigen Eintretens für die Forderungen, die der Reichslandbund für das Wohl des deutschen Landvolkes und der Gesamtheit erhebt.

Jetzt wird das große Rennen beginnen, das den einzelnen, bisher verprengten deutschnationalen Splintern ein Mandat

Raubüberfall am Rosenthaler Platz

Ein Laufbursche niedergeschlagen und beraubt

Ein schwerer Raubüberfall wurde heute mittag auf den 17-jährigen Laufburschen Otto Könnefeld verübt. Der junge Mann ist bei einer Schuhfirma in der Rosenthaler Straße beschäftigt. Heute mittag bekam er von seinem Chef den Auftrag, von der am Rosenthaler Platz gelegenen Bank 280 M. abzuheben. Könnefeld wurde das Geld ausgehändigt. Er muß von zwei noch unbekanntenen Männern beobachtet worden sein, die ihm dann folgten und unter irgendeiner Vorpiegelung nach der Linienstraße lockten. Vor dem Hause Linienstraße 73, einem alten Gebäude, packten sie den ohnungslosen jungen Menschen, zerrten ihn in den Hausflur hinein und schlugen ihn mit einer Eisentange nieder. Um vor Ueberraschungen durch Hausbewohner gesichert zu sein, schleppten sie den Bewußtlosen die Kellertreppe hinab, wo sie ihn ausplünderten und liegen ließen. Der Vorfall war trotzdem bemerkt worden, und als mehrere Leute hinzulamen, ergriffen die Verbrecher die Flucht. Sie entkamen mit ihrer Beute unermittelt.

Der Ueberfallene, der schwere Schädelverletzungen erlitten hat, liegt noch bewußtlos darnieder, so daß die Polizei noch keine weiteren Feststellungen treffen konnte.

2000 Opfer des Taifuns.

Die japanische Regierung veröffentlicht eine weitere Erklärung über die Taifunschäden in Korea und Kjusiu. Sie weist für Korea 393 Tote, 1493 Vermisste, die gleichfalls als tot zu gelten haben, und 205 Verletzte auf. Die Anzahl der zerstörten Häuser wird mit 8475 angegeben. In Kjusiu kamen 82 Menschen ums Leben, während 75 vermist werden und 425 verletzt wurden. Die Zahl der zerstörten Häuser beträgt 16 890, die der schwerbeschädigten 20 786. 1803 kleinere Boote sind entweder gesunken oder werden vermist.

Aegypten in Unruhe.

In Kairo 1000 verhaftet. — Ein Loter in Port Said.

London, 23. Juli. (Eigenbericht.)

Die Unruhen in Aegypten dauerten auch am Dienstag an. So kam es in mehreren ägyptischen Städten, ähnlich wie am Montag, wieder zu Zusammenstößen mit der Polizei. In Port Said versuchten Anhänger des Wasd am Dienstag nachmittag das Rathaus in Brand zu stecken. Als sich die Menge gegen die Polizei zur Wehr setzte, machten die Beamten von der Waffe Gebrauch. Ein Demonstrant wurde getötet.

In Kairo sind bisher wegen der Zusammenstöße am Montag über 1000 Personen verhaftet worden.

Wetterumschlag in Amerika.

Zwanzig Tote durch Gewitterstürme.

New York, 23. Juli.

Auf die Hitze der letzten Tage folgten in vielen Teilen des Landes schwere Gewitterstürme, bei denen etwa zwanzig Personen durch Blüßschlag, Ertrinken, Schornsteinrückzüge oder Automobilunfälle ums Leben kamen. Die Hitzeperiode hat insgesamt etwa 300 Opfer gefordert.

Ebermayer.

Eine Erinnerung aus dem Jagow-Prozess.

Der im Ruhestand lebende ehemalige Oberreichsanwalt Dr. Ebermayer unternimmt es, die in letzter Zeit heftig angegriffene Rechtsprechung des Reichsgerichts in politischen Prozessen zu verteidigen. Ist Herr Ebermayer der berufene Verteidiger? Kann er bei gewissenhafter Kontrolle seiner eigenen Tätigkeit von sich aus sagen, den Gedanken des Rechts stets über politische Zweckmäßigkeitsbetrachtungen gestellt zu haben?

Wir erinnern uns einer Episode aus der an starken Momenten reichen Tätigkeit des ehemaligen Reichsanwalts. Man schreibt 1921. In Leipzig wird gegen die Hochverräter des Rapp-Bußches, gegen v. Jagow und Genossen verhandelt. Vor Gericht erscheint der General Ludendorff, nicht als Angeklagter, wie man hätte erwarten müssen, sondern als Zeuge. Er haßt und stottert eine Aussage. Rindische, unwürdige Ausflüchte. Behauptet, nichts gemerkt zu haben. Spaziergang am Brandenburger Tor, nur „um zu verhindern, daß Reichswehr auf Reichswehr schießen würde“. (Also um den Widerstand der Regierung gegen die Hochverräter zu verhindern.) Eine Aussage voll äußerer und innerer Widersprüche. Niemand von den vierzehn Richtern der beiden vereinigten Senate wagt, auf diese Widersprüche einzuhaken, den Zeugen ins Kreuzverhör zu nehmen.

Jedoch erhebt sich der Oberreichsanwalt Ebermayer. Er beantragt die Verlesung einiger Briefe. Sie sind von dem Mitverschmornen Schnitzler an Ludendorff geschrieben, ihr Inhalt ist für Ludendorff vernichtend. In dem einen, der am Tage des Zusammenbruchs des Rapp-Unternehmens geschrieben wurde, heißt es: „Ezzellenz haben unsere Pläne von Anfang an gekannt und gebilligt, Ezzellenz dürfen uns jetzt nicht im Stich lassen.“

Ludendorff ist noch nicht vereidigt. Alles erwartet einen Antrag des Oberreichsanwalts. Nichts geschieht. Weitere Zeugen werden vernommen. Am Schluß der Vernehmungen beantragt der Oberreichsanwalt, mehrere Zeugen wegen Verdachtes der Mittäterschaft nicht zu vereidigen. Dann verliest er die Namen derer, deren Vereidigung unbedenklich sei, weil gegen sie der Verdacht der Mittäterschaft nicht in Frage käme. Unter diesen ist Ludendorff. Das Gericht beschließt entsprechend den Anträgen des Oberreichsanwalts Ebermayer, den Zeugen Ludendorff zu vereidigen.

Will Herr Ebermayer auch heute noch seinen damaligen Antrag auf Vereidigung Ludendorffs als Ausschluß rein rechtlicher Erwägungen bezeichnen? Wir wären neugierig, ob er dies tut und wie er es begründet.

Großfeuer in der Mendelssohnstraße

Mehrere Dachstühle in Flammen.

Heute mittag brach im Dachstuhl des Hintergebäudes Mendelssohnstraße 5 Feuer aus, das rasend um sich griff und auf die angrenzenden Dachstühle übersprang. Bei Schluß des Blattes arbeiteten noch vier Löschzüge der Feuerwehr an der Brandstelle.

Für 2 Millionen Alkohol beschlagnahmt.

Eine außerordentlich wertvolle Alkoholladung wurde von den Prohibitionsbeamten an Bord eines Petroleumtandampfers beschlagnahmt. Die Ladung bestand aus 2500 Kisten Alkohol im Werte von 500 000 Dollar. Die zehnköpfige Besatzung wurde verhaftet.

Deutscher Schlachtkreuzer in Scapa Flow gehoben.

Der deutsche Schlachtkreuzer „Hindenburg“ wurde in Scapa Flow gehoben. Das Schiff wird nach Koligny zur Verfrachtung geschleppt werden. Bisher sind 20 der verlassenen deutschen Schiffe gehoben worden. Es bleiben noch 15 übrig, von denen einige jedoch in sehr tiefem Wasser liegen.

auf den Listen des Landvolks sichern soll. Vielleicht werden einige von ihnen wirklich den Rettungsring fassen können. Aber der Hugenberg-Rahn dürfte endgültig abschwimmen.

Austritt, Austritt!

Der bisherige deutschnationale Reichstagsabgeordnete Leopold hat seinen Austritt aus der deutschnationalen Volkspartei erklärt. Hugenberg läßt die Mitwelt wissen, daß er entgegen anderslautenden Nachrichten doch im Wahlkreise Westfalen-Nord kandidieren werde.

Hugenberg contra Reudell.

Das „Ehrengericht“ des Adels gegen Hugenberg.

Das „Ehrengericht der deutschen Adelsgenossenschaft“ hat durch Spruch vom 16. Mai 1930, der nunmehr rechtskräftig geworden ist, in der Mandatsfrage der aus der deutschnationalen Partei ausgeschiedenen völkisch-konservativen Abgeordneten gegen Herrn Reichsminister a. D. Dr. von Reudell erkannt: Der Beschuldigte wird freigesprochen. Der Schluß der Urteilsbegründung lautet: Der Auffassung des Beschuldigten, daß er subjektiv wie objektiv berechtigt gewesen sei, den Verpflichtungsschein als durch die Parteiführung endgültig annulliert anzusehen, ist zuzustimmen.

Falscher Hase à la Hindenburg

Greift der Reichspräsident in die Wahlen ein?

Es verlautet, daß der Reichspräsident v. Hindenburg beabsichtigt, nach seiner Rückkehr vom Rhein die Parteiführer von Treubranch bis Koch zu sich zu berufen. Der Reichspräsident will an sie appellieren, daß sie den Wahlkampf in einheitlicher Front führen mögen.

Danach scheint es, als ob uns jenes sonderbare Gemischel undefinierbarer Parteireste, das Herr Scholz zu einem einheitlichen Ganzen zusammenbaden will, als „falscher Hase à la Hindenburg“ serviert werden sollte.

Nazi-Rowdytum.

Ueberfall in Halle. — Schlägerei in Kiel.

Halle, 23. Juli. (Eigenbericht.)

In der vergangenen Nacht kurz nach 11 Uhr wurde der Gauführer des Reichsbanners, Gehhardt, als er sich in Begleitung einer Dame auf dem Heimweg befand, am Preußenting von Nationalsozialisten überfallen und mit einem eisernen Schlaginstrument am Kopf schwer verletzt. Seine Begleiterin wurde, als sie sich dazwischen stellte, von den Banditen in den Leib getreten. Außerdem erhielt sie einen Schlag an den Kopf. Auch wurden ihr die Kleider zerissen. Der Ueberfall war zweifellos organisiert. Während des gestrigen Abends durchzogen ganze Trupps von Nationalsozialisten in militärischer Ordnung die Stadt, ohne daß die Polizei einschritt. Erst nach dem Vorfall wurde ein Hakenkreuzler, der wahrscheinlich als Täter in Frage kommt, festgenommen.

Kiel, 23. Juli. (Eigenbericht.)

In einer nationalsozialistischen Versammlung kam es am Dienstag zu einer Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, in deren Verlauf einige Versammlungsbesucher leicht verletzt wurden.

Der Vortrag des nationalsozialistischen Redners, Rechtsanwalts Dr. Böhmker aus Eutin, ist besonders für die bürgerlichen Parteien Thüringens von einigem Interesse. Böhmker bezeichnete die bürgerlichen Minister Thüringens als Lakaien Dr. Friess. Sie hätten schon monatelang nach seiner Pfeife, und das sei es, was die Nationalsozialisten wollten. Außer Friess sei von den thüringischen Ministern in Deutschland niemand bekannt. Höchstens noch Herr Dr. Baum, der als Vertreter Friess nach Berlin geschickt werde.

Streikerfolge in Frankreich.

Unternehmer zahlen die Sozialbeiträge.

Paris, 23. Juli. (Eigenbericht.)

In Lille haben sich mehrere Werke bereit erklärt, den Anteil der Arbeiterschaft an den sozialen Kosten zu übernehmen. Der Generallstreik in der Metallindustrie, der von Anfang an nur von 60 Proz. der Belegschaften besetzt war, ist dadurch zurückgegangen. Es stehen noch etwa 15 000 Mann im Streik.

In Roubaix haben sich ebenfalls mehrere Textilfabriken zum Tragen der sozialen Lasten bereit erklärt. In zwei Wollwebereien sind jedoch neue Teilstreiks ausgebrochen. In Rouen sind am Dienstag 8000 Textilarbeiter in einen wilden Streik getreten. In Caen hat die Gewerkschaft der Metallarbeiter den Unternehmern ein kurzfristiges Ultimatum gestellt und beabsichtigt am Donnerstag den Generallstreik zu erklären.

Blum verklagt Cohn. Der „Ami du Peuple“ des Parfümfabrikanten Cohn hatte Blum beschuldigt, er stelle als Interessent an einer großen Petroleumgesellschaft seine Privatinteressen über die des Staates. Leon Blum hat daraufhin Klage wegen Beleidigung eingereicht.

Wie sag' ichs meinem Kinde?

KPD. verständigt sich mit der Polizei. — Wie sieht das in der „Roten Fahne“ aus?

Der kommunistische Landtagsabgeordnete Kasper hat dieser Tage mit einem Vertreter des Berliner Polizeipräsidenten wegen der geplanten Kommunistendemonstration am 1. August verhandelt. Da gegen den älteren Anspruch der Sozialdemokraten auf den Lustgarten nichts zu machen war, schien Herr Kasper sehr zufrieden, daß ihm als Ersatz der Winterfeldplatz zur Verfügung gestellt wurde. Ueber An- und Abmarschstraße wurde eine Vereinbarung erzielt, die verhindern soll, daß sozialdemokratische und kommunistische Züge zusammenstoßen. So war alles in schönster Ordnung. Der kommunistischen Parteileitung blieb nur noch übrig, ihre Anhänger von dem Abkommen in Kenntnis zu setzen.

Das ist nun heute morgen in der „Roten Fahne“ geschehen. Aber wie es geschehen ist, ist nicht ohne Reiz. Gleich die Balkenüberschrift sieht so aus:

Antwort an Zörgiebls Provokation am 1. August:

Marchiert ins Viertel der Kriegsheber!

Raub des Lustgartens für das rote Berlin — Die kommunistische Partei durchkreuzt den provokatorischen Plan Zörgiebls — Die roten Kolonnen marschieren in den Westen, die Wohnbezirke der Kriegstreiber und Faschisten

Es folgt ein ausführlicher Text, dem wir folgendes entnehmen:

Der Zörgiebel der 33 Mai-Toten provoziert! Er raubt, in enger Zusammenarbeit mit dem berüchtigten Provokateur Künstler, dem Antikriegsmarsch des roten Berlin am 1. August den Lustgarten. . . Der grandiose 1. Mai-Marsch unter den Fahnen des Bolschewismus ist dem Zörgiebel so in die Knochen gefahren, daß er wieder einen doppel- und dreifach stärkeren Massenaufmarsch der KPD. fürchtet.

Die Provokation ist klar. Der Zörgiebel der blutigen Maitage will der kommunistischen Partei, dem roten Berlin den Lustgarten am 1. August rauben.

Zörgiebel will durch seinen Raub des Lustgartens Zusammenstöße zwischen den kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeitern provozieren. Er will die sozialdemokratischen Arbeiter, die gegen die Arbeitsgemeinschafts- und die treue Koalitionspolitik der SPD. rebellieren, durch antikommunistische Provokationen ablenken.

Aber die kommunistische Partei wird ihm einen Streich durch seine provokatorische Rechnung machen!

Es wird alles tun, den 1. August zu einem Mobilisationstag für die proletarische Einheitsfront von unten, gegen die imperialistische Kriegsfahrt zu machen. Das rote Berlin wird am 1. August den Raub des Lustgartens damit beantworten, daß die revolutionären Bataillone der Arbeiter und aller Rotliebenden in die Wohnbezirke der boursgeois Kriegstreiber und der Faschisten marschieren und im Westen ihre gewaltige Antikriegsdemonstration durchführen werden.

Die kommunistische Partei ruft zu diesem Aufmarsch. Wer gegen die Diktatur des Artikels 48, gegen den faschistisch-diktatorischen Steuerraub ist . . . wer gegen die imperialistischen Kriegsvorbereitungen und für die Verteidigung der Sowjetunion ist, der marschiert am 1. August in die Viertel der Reichen, in die Viertel der kapitalistischen Kriegsvorbereiter, in die Viertel der faschistischen Kapitalsöldlinge.

Auf diese erstaunliche Art und Weise werden die Beser der „Roten Fahne“ in Kenntnis der schlichten Tatsache gesetzt, daß Herr Kasper von der Polizei die Erlaubnis zu einer selbstverständlichen vollkommen friedlichen Versammlung unter freiem Himmel bekommen hat. Am erstaunlichsten aber bleibt, daß es noch immer Leute gibt, die so etwas ernst nehmen, Leute, die noch immer nicht bemerken, daß das scheinrevolutionäre Treiben der KPD. eine einzige Kasperade ist.

Lügen über Mansfeld.

Noch keine Wiederaufnahme der Arbeit.

Helbra, 23. Juli. (Eigenbericht.)

Trotzdem die Mansfeld-W.G. sich bereit erklärt hat, ihre Betriebe wieder zu öffnen und auch die große Funktionskonferenz der streikenden Bergarbeiter sich zur Wiederaufnahme der Arbeit entschlossen hat, liegen die Schächte und Hälten im Mansfelder Revier nach wie vor still. Das hat nicht etwa seinen Grund darin, daß die Kumpels die sozialfaschistischen Führer verjagt, die schriftlichen Aufforderungen zur Wiederaufnahme der Arbeit mißachtet und unter Führung der Opposition den Streik fortgesetzt haben, wie die kommunistenblätter schreiben, die Wahrheit ist vielmehr, daß

die Arbeit noch nicht wieder aufgenommen

wurde, weil die Verhandlungen mit den Finanzministerien über die Höhe der Subventionen immer noch nicht abgeschlossen sind.

Es ist also eine niederträchtige Verleumdung der Kommunistenpresse, wenn diese von „schriftlichen Aufforderungen der Gewerkschaftsführer zur Wiederaufnahme der Arbeit“ spricht; derartige Aufforderungen existieren nur in der Phantasie der KPD-Redakteure. Im Gegenteil, die Helbraer Funktionskonferenz hat ausdrücklich beschlossen, die Aufnahme der Arbeit erfolgt, wenn die freigewerkschaftliche Zentralleitung hierzu die Parole ausgibt. Und diese Parole ist bisher nirgends ausgegeben worden.

Da nun aber jeden Tag mit der Wiederaufnahme der Arbeit zu rechnen ist, sind von der Mansfeld-W.G. eine Anzahl Arbeiter zu Vorbereitungsarbeiten beordert worden, die die kampfbereiten Hütten- und Schachtkontrollen im Gang bringen sollen, was nicht erst geschehen kann, wenn die 13000 Bergarbeiter am Tage der Beendigung des Streiks vor den Fabriktoren stehen. Auch das begreifen die kommunistischen Führer nicht; sie müssen aber zusehen, wie die „revolutionären Unorganisierten“, die in den Listen der Gewerkschaftsopposition geführt werden, im Handumdrehen die Reihen der Internationalen Arbeiterhilfe stehen lassen und nicht schnell genug eine Karte für die Vorbereitungsarbeiten erwischen konnten.

Selbstfalls liegt der Abschluß des großen Mansfelder Kampfes, ebenso wie sein Beginn, völlig und einzig

in der Hand des Bergbau-Industriearbeiter-Verbandes.

Was die Kommunisten nach acht Wochen Streikdauer noch hinter sich haben, könnte man heute an dem Bäckerdübel von Demonstranten sehen, das in Eisen vor dem Finanzamt fraktelte. Wohl sehen ist die „revolutionäre Opposition“ so aufs Haupt und so vernichtend geschlagen worden wie in Mansfeld. An dieser Tatsache können auch die großspurigsten Anhänger der „Kampfbereitschaft“ nicht einen Deut ändern.

Für die Opfer des Weltkrieges.

Umgestaltung der Neuen Wache?

Der Gedanke, Schintels Neue Wache am Opernplatz zu einem Gedächtnismal der Toten des Weltkrieges zu gestalten, muß glücklich genannt werden. Sehen wir ab von dem unerquidlichen Streit um das „Reichsehnenmal“: die Regierung hat recht daran getan, den Gorbischen Knoten zu zerhacken und zunächst einmal in der Reichshauptstadt eine würdige Gedenkstätte herzustellen, ohne große Kosten, unbeschadet späterer Entscheidungen über jenes bei Berka oder an der Porta oder wer weiß wo sonst zu errichtende Denkmal. Es besteht die Hoffnung, daß alle diese Pläne alsdann stillschweigend unter dem Protektorat unseres heiligen Dalles begraben werden.

Die ursprünglich militärische Bestimmung der Schintelschen Hauptwache und die vornehme Schönheit ihrer Architektur im Mittelpunkt des offiziellen Berlin läßt ihre Wahl wie eine Art Genießlich in der Dunkelheit unserer sonstigen Regierungsweltlichkeit erscheinen.

Man kann sich ein Mal auf zweierlei Art bauen: als Innenraum und als Freiluftanlage. Das Mal unter freiem Himmel kommt wohl weniger für eine inmitten der Großstadt als in feierlicher Stille freier Landschaft gelegene Stelle in Betracht. Die Schintelsche Wache aber ist durchaus als Innenraum gedacht und gebaut, sehr abgeschlossen vom Lärm der Außenwelt und über den praktischen Gebrauch als Wachtstube architektonisch weit hinausgehend zu einem feierlichen Monument, das im Stadtbild bisher ausschließlich mit seiner herrlichen Säulenhalle als ein Stille Augenbau wirkte. Wenn die Bedingungen des Preisauswählens nun ein „offenes Atrium“ verlangen, so wird der Phantasie der Architekten die unmögliche Aufgabe zugemutet, aus dem geschlossenen Würfel der Wache einen allen Himmelserscheinungen offenen Säulenhof herauszuschneiden. Man ist sich bei den Regierungsstellen, die diese Bedingungen aufstellen, offenbar nicht des Widerspruchs bewußt geworden. Um so stärker tritt er in den Plänen und Modellen der sechs aufgeführten Architekten zutage, die im Herrenhause vom 23. Juli an öffentlich ausgestellt sind. Da es sich um eine ideale Ehrung der Millionen handelt, die ihr Blut für die Heimat vergossen haben, also um eine jenseits aller Parteien und Weltanschauungen stehende Stätte feierlicher Einkehr der Ueberlebenden, so darf diese Angelegenheit wohl höchste Aufmerksamkeit beanspruchen.

Der innere Widerspruch hat sogar schon zu einem offenen Brief von Bötzig, dessen Entwurf an die dritte Stelle gesetzt wurde, an die maßgebenden Minister geführt. Bötzig hat, als einziger, die Bedingung eines offenen Ehrenhofes erfüllt. Er entfernt das Dach der Hauptwache und umstellt den Hof, in dessen Mitte er ein schlichtes Grab setzt, mit strengen Bierkantpfeilern, die in

der Höhe durch einen umlaufenden Querbalken verbunden sind. Mir scheint, daß der Irrtum der Ausschreibung sich in Bötzigs Entwurf ad absurdum führt. Denn die großartige und urtümliche Einwirkung seines Pfeilergehäges paßt durchaus nur in eine freie Landschaft. In der Einsamkeit einer Waldhöhe würde sie erhaben wirken. Eingepreßt in den Schintelsbau ergibt sich ein peinliches Nebeneinander von klassizistischen Säulen und dünnen Betonpfeilern, der Blick von der Straße, auf den hier alles antkommt, enthüllt schon das befremdende Widerspiel von Außenbau und Innenhof. Bötzigs Fehler ist nicht der feiner, er hat sich an die Bedingungen gehalten, und seine Forderung, nachträglich auch seinerseits mit einem geschlossenen Entwurf mitzutun, ist völlig berechtigt.

In stärkstem Gegensatz hierzu bedeutet der Entwurf von Ries van der Rohe unstreitig die Lösung, die hier in Frage kommt. Der Innenraum ist einheitlich, mit völlig geschlossener Decke gestaltet, Licht bringt allein von den hohen Fenstern der Eingangsseite herein, durch graue Glasscheiben gedämpft. Dunkelgrüne Tinosplatten verkleiden die glatten Wände; das Symbol des Todesgedenkens liegt in Gestalt einer schwarzen Granitplatte leicht versetzt in des Raumes Mitte; darauf nur der große Reichsadler eingeritzt, vorne der Spruch „Den Toten“. Die feierliche Größe des halbdunklen Raumes enthält wohl den stärksten Ausdruck des Gefühls, das wir den Opfern des Weltkrieges entgegenbringen. Stille und Sammlung und die Möglichkeit, Feiern dem Geist des Ortes anzupassen, sprechen mit stummer Macht für diesen Entwurf, der den zweiten Preis erhielt.

Aus den übrigen vier Entwürfen, die sämtlich die Geschlossenheit von Innenräumen mittels durchdringender Decke mit der Forderung des „offenen Atriums“ verbinden, ragt Heinrich Tesse n o w s Lösung heraus. Er hat den ersten Preis erhalten, und man kann der Anmut und Bornehmtheit seines Raumes die Ehrfurcht nicht verjagen. Ein Binnenraum mit glatter Wandbehandlung, ein hoher Altarstein mit goldenem Kranz, und darüber die lichtpendende Deckung der Decke, das Ganze schlicht und zu Herzen sprechend. Doch leidet es an einer unangemessenen Freundlichkeit, an einer gewissen Befahrung des Todes. Die Bitterkeit der Erinnerung an Schachtengrauen und Tod ist mit sanfter Hand hinweggewischt.

Das aber sollte wohl nicht der Sinn des Ehrenmals sein — dem übrigens die Entwürfe von Behrens, Grube und Blind noch weniger nahe kommen. Die Architektur dieses Raumes soll uns Symbol sein für den furchtbaren Ernst jenes vierjährigen Kampfes, und zugleich eine Mahnung: Nie wieder Krieg! Diesen Geist aber verkörpert die großartig dunkle Halle Ries van der Rohes.

Dr. Paul F. Schmidt.

Talhoffs „Totenmal“.

Zur Münchener Uraufführung.

Die zum Längertongreg geplante Uraufführung des „Totenmals“ von Albert Talhoff fand am 20. Juli in München statt. Im Rahmen dieser Veranstaltung stellte Mary Wigman mit ihrer Gruppe zum ersten Male ihre Kunst in den Dienst eines Bühnenwerkes nicht rein tänzerischer Art.

Es ist ein wunderbarer Gedanke, den Toten des Weltkrieges neben steinernen Ehrenmälern auch ein sichtbar und hörbar lebendiges Mal zu errichten. Ein solches Bühnenwerk, an einem Gedenktag des Krieges aufgeführt, oder zu einem internationalen Kongress, könnte eine tiefe Wirkung haben.

Was aber geschah? Talhoff schreibt eine „dramatisch-chorische Fiktion für Wort, Tanz, Licht“ und übergibt sie zu einem belanglosen Zeitpunkt der Öffentlichkeit. In acht lose aneinandergereihten, teils chorisch und solistisch gesprochen, teils getanzten Szenen gelangt es ihm nicht, dem Zuschauer den Eindruck eines folgerichtigen, sich steigernden, notwendigen Geschehens — das das Wesen des Dramas ausmacht — zu vermitteln. In der ganzen Anlage ist das Wort oratorisch, nicht dramatisch. Daran ändert es auch nichts, daß die Tanzkompositionen für sich dramatischen Aufbau und Höhepunkte haben. Talhoff bedient sich zur Ausgestaltung seines Werkes verschiedener Mittel, deren Anwendung er in einem besonderen Heft erläutert: Sprechchor, Dichtung, Tanz, Masken, Klangrhythmisches Orchester, Lichttänze.

Wir haben schon mehrere Sprech- und Bewegungschorversuche erlebt; den Mühsigen „Ausbruch des Geistes“, dessen Texte zu philosophisch und zu wenig rhythmisch für die gleichzeitige Bewegung waren, und den Sprech- und Bewegungschor „Der gespaltene Mensch“ von Bruno Schönant, bei dem der knapp und rhythmisch geformte Text einen gleichzeitigen bewegungsmäßigen Ablauf gestattete. Beide gingen von dem richtigen Prinzip aus, die Chöre den Text sinngemäß sprechen zu lassen. Talhoff trennt den Sprech- und Tanzchor und geht sprachlich vom Klang, also vom Musikalischen aus; dabei geht der Sinn des Wortes verloren. Warum, wenn er nur eine lautiiche Untermauerung des Bühnengeschehens braucht, bedient er sich überhaupt des Textes? Dazu genügt in verschiedenen Klängen gesprochenen Laute, wie das z. B. Kurt Weill mit Erfolg in der Oper „Der Protagonist“ mit gelungenen Lokalen versucht hat. Warum, wenn er schon das Unwirkliche, Visionäre als Gesamtimmung dem Werk unterlegt, zerreiht er selber diese Wirkung durch das ganz realistische, solistische Sprechelassen von Original-Briefstellen im Kriegs-Gefallener, die für den Vortrag an einem Lokabend geeignet wären? Einzelne dichterische Stellen im Talhoffschen Text rechtsertigen nicht das übrige dilettantische Wortgeklingel. Metastatisch ist auch das „klangrhythmische Orchester“ (Gong, Trommel, Pauke, klingende Metallstäbe), dessen Wirkung Talhoff überschätzt.

Zwei Hilfskräfte hat Talhoff gut ausgenutzt: die Darstellerin des Tanzes und den Schöpfer der Masken. Hier hat er selbständige, helfende Meister gefunden, ohne die sein ganzes Werk gescheitert wäre: Mary Wigman mit ihrer Gruppe und Bruno Goldschmitt.

Das Thema des Totenmals legt Mary Wigmans Wesen ganz besonders. Sehr stark wirkt die Szene, in der sie den Toten, der auf seinem Grabe steht, veranlaßt, die Hände zu heben, und die spätere, in der sie ihn dazu bewegt, ihr zu folgen, bis sie der Macht des Dämons weichen muß. Warum fällt nach ihrem „Tanz der Trauer“ in der siebenten Komposition nicht der Vorhang? Der Zuschauer könnte da mit dem Gefühl der Ergriffenheit nach Hause gehen. Er muß aber noch eine halbe Stunde lang unverstehliche Klagen über „einen Gott der Liebe“, der „einer Mutter ihren Sohn erschlug“, und „der die Herzen der Mütter mit Dolchen, Gräbern und Kreuzen umstellt“, über sich ergehen lassen, während er zum

Schluß sich wieder eben diesem Gott der Liebe und des Friedens zuwenden soll.

Talhoffs Vorstellung von Licht scheint anders als die übliche zu sein. Schön ist die Idee der farbigen „Lichttänze“, röhrenförmige, nebeneinandergestellte Gebilde, die in verschiedenen Farben auf- und wieder verglühen. Wirkungsvoll ist auch das „Schwingende Licht“, das von oben her in schnell über die Bühne laufenden Lichtstreifen die Tanzenden für Augenblicke erhellt. Das sonstige von oben oder von den Seiten kommende Scheinwerferlicht reicht aber nicht zu, um die tänzerischen Vorgänge genügend sichtbar werden zu lassen. Manchmal ist es so finster, daß man nicht weiß, ob die in schwachen Umrissen auf der Bühne wahrnehmbaren Gestalten zur augenblicklichen Handlung gehören, oder ob sie für den nächsten Auftritt bereitstehen. Die meisten Chorjungen gehen in Dunkelheit unter.

Gegen den Versuch eines Zusammenwirkens verschiedener Kunstelemente in einem Gesamtwerk ist nichts einzuwenden, aber diese Faktoren müssen gegeneinander abgemessen und miteinander gehandhabt werden, wenn ein Werk mit dem Anspruch auf künstlerische Wertung austritt. Spätestens bei den Proben hätte Talhoff bemerken müssen, daß eine Summe von Einzelheiten noch kein künstlerisches Ganzes ergibt.

Die wenigen Wirkungsmöglichkeiten, die das Totenmal bietet, haben die Chöre (Leitung: Karl Vogt-Berlin) und Solisten (Mary Wigman, Adolf Heil, Alexander Kamaroff, Wilma Rönneberg) nach besten Kräften verwirklicht.

Elli Müller-Rau.

„Das Wolgamädchen.“

Phoebus-Palast.

Dieser Film ist eine ergötzliche Angelegenheit für militärfromme Leute, die nach ausgiebiger Tätigkeit ihrer Tränendrüsen als Beruhigungspulver für die Nacht das gute Ende serviert bekommen.

Der vielgeliebte und viel liebende Reservewoffizier knüpft auf einem Gute mit einem Mädchen Beziehungen an, die nicht ohne Folgen bleiben. Auf demselben Gute aber wird er, der Held aller Mädchenträume, mit der Nichte des Gutsbesizers Hals über Kopf verlobt. Doch im Film gehören die Liebenden zusammen. Die angekaufte Frau geht Nebenwege und der betrogene Mann findet die Mutter seines Kindes in einem Tanzlokal wieder. Darauf mehrere große Wiedererkennungss- und Rührungszusammen und ein lebensfremdes Filmpublikum geht befriedigt nach Hause.

Der Photograph bringt teilweise gute Aufnahmen, aber da der Film jede Einheit vermissen läßt, bleibt auch die photographische Arbeit ohne Wirkung. Der Regisseur Robert Wohlmut jornt kein wahres Leben, sondern nur wohltemperierten Edelkitsch. Evelyn Holt ist in ihrer bewußt sentimentalen Rolle rührend und hilflos schön. Igo Sym verleiht dem Reservewoffizier Charakter, der eigentlich gar nicht in dieser Rolle liegt.

Warum jedoch das Wolgamädchen ausgerechnet als „lösender“ Film zu uns kommen muß, ist nicht recht verständlich. Während auf der Leinwand die Texte erscheinen, wird kein Wort gesprochen, dafür aber andauernd gesungen. Die Geräuschwiedergabe ist solch Kapitel für sich. Hört sich doch das Pferdegetrappel an, als ob die Gänse Holzschuhe tragen, die sie bei jedem dritten Schritt verlieren. Und dann die Wirtinmusik! Man weiß wirklich nicht, ob ein Hengst keine Frühlingsschneefälle in die Winternacht hinausstreift oder ob die Pauke kaputtgeschlagen wird. Man bekommt doch bald Angst, daß bei derartigen Fortschritten der ganze Film noch mal umgebracht wird.

e. b.



Neue Brücke über den Tellow-Kanal

In Lichterfelde Süd wurde die neue Brücke, die am Ufer bis auf den letzten Meter fertiggestellt wurde, mit Hilfe einer hydraulischen Presse über den Kanal hinweggehoben und in die gemauerten Tragflächen eingelassen.

Der Weg in den Sumpf.

Film — Reichtum — Ruhm! Man hat sich im Laufe des letzten Jahrzehnts sattgesehen und sattgehört an den Schreien der armen kleinen Modistinnen und der ewig unzufriedenen Halbfertigen, den Schreien nach jener Karriere, die wie ein Welllicht gewordenen Märchen die gärende Phantasie einer vor dem Nichts stehenden Nachkriegsjugend in begreiflicher Aufrührer verfehle. Man hörte von phantastischen Gagen und Weidewängen und vergaß, daß die Junge von allen Seiten noch mit Mißtrauen betrachtete Film-Industrie reklamebedürftig war und in solchen Gerüchten nicht mit Unrecht die wirksamste Reklame sah. Man verwechselte obendrein die Dichtung auf der Leinwand zu gern mit der Wirklichkeit und dies in einem Maße, wie es die Bühne zur Zeit des stärksten Bühnenummels nicht erreicht hatte.

„Probeaufnahme.“

Waren noch zwei Jahrzehnte vorher die Karl May lesenden Halbweidewägen nach Amerika ausgetrieben, so greift heute der Drang nach der Filmaufbahn wie eine Volkskrankheit um sich. Was nützen da Warnungen in Presse, Buch und Schule, wenn Legende um Legende in die Massen drang! Da wurden Existenzmöglichkeiten beiseite geworfen und Familien zerstört. Man hatte ja meist — so tröstete man sich — nicht viel aufzugeben: alle Bräutigame überfüllt, ohne Geld und Protektion nirgends Erfolg zu erwarten — also, verlieren konnte man nichts, gewinnen alles. Und dann? — Die Antwort ist eine Tragödie — eine der Tragödien des Jahrhunderts. „Nach einigen fruchtlosen Bemühungen bei Agenten, Regisseuren und Direktoren lehnen etliche ernüchtert ab, aber die Mehrzahl klammert sich an ihre Hoffnungen. „Es gibt ja genug Möglichkeiten!“ Und was wird da nicht alles versucht!

Da sind zum Beispiel die gerühmten „Probenaufnahmen“. Man geht zu irgendeiner größeren Firma, feilt sein letztes Geld und sofern man Frau ist, gelegentlich auch mehr daran und erreicht schließlich, daß man zu einer Probeaufnahme zugelassen wird, die den Zweck haben soll, die Befähigung oder Nichtbefähigung des Reulings festzustellen. Der erprobte Tag kommt heran und das arme Opfer steht zum erstenmal in seinem Leben herzklopfend vor der Kamera. Was liegt dem Friseur, was dem Kameramann an dem hübschen Opfer! Der Ton, der hier herrscht, läßt das Opfer schon verzagen. Es hat sich längst im stillen zurechtgelegt, wie es seine „interessanten Posen“ zeigt. Und nun steht es verächtlich da und führt automatisch jede angebotene Bewegung aus: „Kopf langsam nach links — so, jetzt lächeln — Kopf wieder nach vorn wenden — aber nicht so hastig — Sie sehen irgendetwas Furchtbares — sind entsetzt — na, machen Sie schon ein recht entsetztes Gesicht!“

warum denn so steif, Diebling! — gut so, danke schön!“ — Und der Kameramann kurbelt, der Apparat furt, die Quecksilberlampen speien Blut, das Licht zischt aus — vorbei! Alles umsonst! Nach Jahren noch liegt der Filmstreifen im Archiv und der oder die Geprüfte sitzt vielleicht hungrig in der Filmbörse.

An der Filmbörse.

Hier landen die fast oder ganz Unheilbaren und die bilden die überwiegende Mehrzahl. Es befällt einen Beklemmung, wenn man diese Räume betritt. Hunderte von Menschen, zusammengepfercht, die Luft zum Schneiden dick voll Zigarettenqualm. An allen Tischen Lärm. Betritt der Beauftragte einer Firma den Raum, verstummt alles. Angstvolle, bittende, toletierende Blicke. Man umdrängt den Brotgott, bis der begleitende Ordnungsmann die Zudringlichsten an ihre Plätze weist. Und selbst die scheinbar Ruhigen, Teilnahmslosen flüstern innerlich, hypnotisieren gleichsam den Engagierenden. Hat er die paar Leute, die er braucht, notiert, dann sehen ihm die anderen enttäuscht nach. Schimpfworte werden laut, man kann bisweilen auch eine verstoßene Träne blinzen sehen, auch bei Männern — Hunger tut eben weh!

Die Allermeisten sitzen hier seit Jahren. Sie hoffen nicht mehr, sie trauern auch nicht, sie sind stumpf geworden. Sie fühlen auch nicht mehr, daß sie Ware sind, Ware um jeden, auch um den niedrigsten Preis. Wie oft schon wurde dem Beauftragten einer Firma das Engagieren wegen der zu niedrigen gebotenen Gage unterzagt und von den Tischen ein entrüsteter Sturm von Schmähreden entgegenschleudert. Wenn er aus dem Hause trat, umringten ihn auf der Straße dahmende hungernde Schwärme und boten sich an, noch unter der gebotenen Gage zu arbeiten. Der Hunger hat diese Menschen nicht zu einer starken Organisation zusammenzuweisen vermocht. Aber wenn man während der Gagenverhandlungen im Büro zwischen Gewerkschaftssekretär und Arbeitgeber den und jenen drängen vor Hunger ohnmächtig zusammenbrechen sieht, versteht man alles, versteht man auch, daß Statistinnen sich bereitwillig an Regisseure und deren Hilfskräfte weggeben, nur um dürftiges Brot für ein paar Tage zu verdienen, eine Erscheinung, die in ihrer Entsetzlichkeit fast keinen gar nicht mehr zum Bewußtsein kommt, da man sich davon als an eine Alltagsigkeit schon gewöhnt hat.

Aber all diese Bemühungen reichen oft nicht aus, um den Betrag für Miete und Unterhalt aufzubringen. Was kann da anders noch helfen, als die Straße? Und die einen Nachmittag und halben Abend vergeblich in der Börse gefesselt haben, stehen dann vielleicht eine halbe Nacht an einer Strohdecke und treiben das

lechte Gewerbe, das sich einem unglücklichen Menschenkinde noch übrig bleibt. Nicht alle, nur manche. Aber immer noch viel zu viele.

Ein Heldentenor . . . und jetzt?

Und die Männer? — Da sieht man an den Tischen Köpfe, denen eine geistige Vergangenheit voll Ruhm sichtbar aufgezeichnet ist. Eigen herum und spielen Skat, Stunde um Stunde, Tag für Tag. Värmen und fluchen, lägen und schwachen großtuend, albernes Zeug, und kein Wort kommt über ihre Lippen, das zu diesen Prachtstädeln paßt. Da und dort lauert einsam in einer Ecke ein alter Heldentenor oder ein altgewordener Heldentenor, der seine Glanzzeit nicht vergessen kann und sich hier verlor und verirrt vorkommt. Aber wo soll er sonst sein Brot verdienen? Nun sitzt er verblüht in seiner Ecke und schämt sich und kann doch nichts dafür, daß er alt geworden ist. Er wird sich nicht rühren, wenn jemand zum Engagieren kommt, er ist das nicht gewöhnt. Man mußte früher immer zu ihm kommen. Aber heute ist das anders. Und wenn er nicht ins Irrenhaus kommt oder Selbstmord begeht, wird er in ein, zwei Jahren verhungert sein.

Mit den Jungen ist es anders, aber nicht besser. In ein paar Jahren ist der und jener nicht mehr hier: er „stirbt“ wegen Diebstahls oder Unterschlagung, meist wohl wegen Zuhälterei. Die Jugend hat eben noch mehr aktiven Betätigungsdrang und die besten Anregungen erhält sie in dieser Umgebung nicht.

Kraftstrotzende, schöne Menschen voll Hoffnung sind es, die mit Idealen in der Brust und unter großen persönlichen Opfern sich wie die Räder nach den Jupitertempeln drängen. Und was ist nach wenigen Jahren davon noch übrig? Ruinen und Asche.

Die mächtigsten Wellen haben sich gelegt, die Jugend hat andere Ideale gefunden. Luftfahrt und Auswanderung ziehen die abenteuerlichen Jungen an sich. Der Film ist eine Industrie geworden wie jede andere, etwas Alltägliches, worüber sich kaum noch jemand aufregt. Aber immer noch sind es zu viele, die alle wohl gemeldeten Warnungen in den Wind schlagend, sich für fähiger, für glücklicher halten als die Tausende, die vor ihnen den gleichen Weg gegangen sind, den Weg, der statt zum Golde in den Sumpf, in das Elend, in einen unheiligen, bejammernswerten Tod führt.

Für diese noch immer zu Vielen sind diese Zeilen geschrieben, Th. Z.

Wetter für Berlin: Teils heiter, teils wolfig, ziemlich warm, südliche bis südwestliche Winde. — Für Deutschland: Im Westen und Süden meist stark bewölkt und vielfach Regenschauer. Sonst wolfig bis heiter, vorwiegend trocken und wärmer.



Mittwoch, 23. Juli.
Berlin.

- 16.05 Aktuelle Abteilung.
 - 16.30 Tonmusik.
 - 17.20 Fernschule bei Dr. Ueberall.
 - 18.00 W. D. Sachs: Gibt es noch Drachen?
 - 18.30 Heilbron: Rechtsfragen des Tages.
 - 19.00 Die „S-Songs“, früher die „Abels“-Sänger.
 - 19.25 Arbeitsmarkt.
 - 19.30 Vom Privaten in der heutigen Literatur. Ein Gespräch zwischen Joachim Maas und Alfred Kantorowicz.
 - 20.00 Erfolg in der Oper. Ein Ueberblick.
 - Nach den Abendmeldungen Tanzmusik.
 - 6.30 Nachtkonzert.
- Königs wusterhausen.
- 16.00 Nachmittagskonzert von Hamburg.
 - 17.30 Dr. Artur Dix: Die Motorisierung Afrikas.
 - 18.00 Solo Violine (Einleitung: Dr. Marie Louise Hiller; Beispiele: Andrea Weißgerber).
 - 19.00 Herr Dr. Muxx: Die Wiedergeburt der Friesenstadt Rungholt.
 - 19.25 Dr. M. Drath: Straßprozess und Disziplinarprozeß.
 - 20.00 L. Beethoven: Sonate für Pianoforte und Violine A-Moll, op. 23. — 2. Brahms: Sonate für Pianoforte und Violine, G-Dur, op. 78. (Georg Beerwald, Flügel, und Willy Hahn, Violine.)
 - 20.30 Von Breslau: „Der gut sitzende Frack“.

Verantwortl. für die Redaktion: Helga Schwab, Berlin; Anzeigen: Th. Glack, Berlin; Verlag: Hermann Berlin & Co., m. b. H., Berlin; Druck: Hermann Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW 66, Lindenstraße 3, Dierks 1 Verlag.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater geschlossen!

Abonnements-Anmeldungen

für die Spielzeit 1930-31 (Beginn am 1. September)

werden auch während der Theaterferien entgegengenommen:

a) für die Staatsoper und das Staatl. Schauspielhaus vom Abonnementsbüro, Berlin W 56, Oberwallstr. 22. — Fernspr. Merkur 9024.

b) für das Staatl. Schillertheater vom Abonnementsbüro, Berlin-Charlottenburg, Grolmannstraße 70. — Fernspr. Steinpl. 6715.

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8 1/4 Uhr

Der fröhliche Weinberg
Lustsp. in 3 Akten von Karl Zuckmayer
Regie: H. B. Kantor.

Deutsches Theater
D 2 Waidendamm 5281
8 Uhr

Phaea
von Fritz v. Unruh
Reg. Max Reinhardt
Musik: Friedrich Hollaender.
Bühnenbilder Ernst Solms.

Die Komödie
11 Bismck. 2414/751A
8 1/4 Uhr

Wie werde ich reich und glücklich?
Die Komödie in 11 Aufzügen von Felix Jacobson.
Musik von Wladimir Spilensky
Regie: Erich Engel
Bühnenbilder Ludwig Kalow.

Komische Oper
8 1/4 Uhr

Paul Heidemann
in:
Die Frau ohne Kuss
Kollo-Operette mit Grit Heid.

ROSE
-Theater
Gr. Frankfurter Straße 233
Billettamt: Alex. 3422 u. 3494

Täglich 8 1/2 Uhr:

„Flachsmann als Erzieher“
Komödie in 3 Akten von Otto Ernst
Robert Müller als Schratz Paul

Auf der Gartenbühne
täglich 5 1/2 Uhr (Sonnt. 5 Uhr)
Das Bombenprogramm
8 große Varietésnummern mit WILLI ROSEN.

8 1/2 Uhr **„Verliebte Leute“**
Operette von Künzle
mit Dittus, Hoyer, Kersten, Pyramont, Gölllich, Kautsch, Muth und Hans Ross.

Vorverkauf:
Winzerfest im Rose-Garten
vom 3. bis 6. August.
Vorverkauf ab morgen
vormittag 11 Uhr

Hier schlägt deine schönste Stunde!!

HALLO
TANZ

STEINMEIER
International

KABARETT-KAFFEE

Steinmeier
FRIEDRICHSTR. 96. AM BAHNHOF

Winter Garten
11.15 Uhr — Saunen er auch!
Cortina Dollarsegen usw.

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
11.15 U. — 4 Zentrum 926-927 8 1/4 U.
Leisler 9 Aufführungen!

Mein Vetter Eduard
Schwank in 3 Akten mit Ralph Arthur Roberts.

Wasserpark
Das preiswerteste Vergnügungs-Restaurant Berlins

Berliner Uik-Trio
Neukölln, Lehmannstr. 74/75.1

Metropol-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
Montag von 300. Male:
Das Land des Lächelns
Franz Lehars
Sensationserfolg!

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Montag von 300. Male:
Das Land des Lächelns
Franz Lehars
Sensationserfolg!

Lessing-Theater
Waidendamm 2791 u. 0945
Täglich 8 1/2 Uhr

Der Faun
von Edw. Knoblauch.
Paul Herdies, Hahn, Flamm, Herl, Gmelinsky, Franken, Fiedler, Plewse, Ulls

Theat. am Kotb. Tor
Kottbusser Str. 6
Tägl. 8 1/2
Wiederauftreten der **Elle-Sänger**
mit Schorsch Russell
Grosses Lichtspiel-Programm!

Reichshallen-Theater
8 Uhr
Gastspiel
Dresdner Victoria-Sänger
(nur bis 31. Juli) Zentrum 112 63

Dönhoff-Brett
(Herrlicher, köhler Garten)
Variété — Konzert — Tanz

Strümpfe Wäsche Gardinen

Kaufhaus Emil Moses
Neukölln, Birkenstr. 29 (Ecke Pullitzstr.)

Wohin gehen wir?

Gedanken eines demokratischen Klempnermeisters

Wir veröffentlichen diese Ausführungen als Stimmungsbild, wenn wir auch nicht in allen Teilen mit ihnen übereinstimmen.

Die aktuellste Frage ist heute die, wie ist die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Die Arbeitslosigkeit ist die Folge des Moralschwundes der oberen Volksschichten und zugleich die Ursache des Moralschwundes der unteren Schichten, jedoch ist sie nur eine Krankheitserscheinung, an welcher herumzudoktern wenig Zweck hat. Der Krankheitsherd sitzt tief im Organismus unseres Wirtschaftssystems, und kleine Mittelschichten, wie Rotopfer und Notstandsarbeiten sind umsonst verlor, wenn wir nicht an den Herd des Übels herankommen. Die Sozialdemokratie kennt den Weg zu einer besseren Ordnung, aber das Ziel ist so weit gesteckt, daß es sich nur etappenweise erreichen läßt. Es gibt viele bürgerliche Politiker, welche wissen, wo das Übel sitzt, aber eine gewisse Scheu, auch Interessiertheit und Bequemlichkeit hält sie zurück. Interessierende Maßnahmen in Erwägung zu ziehen. Bequemer ist es, auf einen Konjunkturmehrwert zu hoffen, obgleich man weiß, daß es nie wieder eine Konjunktur geben kann, welche alle Arbeitslosen aufnehmen könnte. Die Völker wollen auch keine Konjunkturen, welche mit Krisen abwechseln, sondern stabile wirtschaftliche Ordnung. Man muß sich darüber klar sein, daß hochkultivierte Völker, wie das deutsche und das englische Volk, sich die bestehende Unordnung nicht auf die Dauer gefallen lassen. Jeder logisch denkende Mensch sagt sich: Arbeitslosigkeit ist Unsinn.

Wir haben alles was wir brauchen, um jedem Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Wir haben Kohlen und Eisen und die verschiedensten Metalle. Wir haben die elektrische Kraft; in den Brücken haben wir die fertigen Steine, in den Gruben Sand und Lehm, wir können Ziegel und Zement machen, die Wälder liefern uns Holz, wir haben die gute Ackererde, in welcher mehr wächst als wir gebrauchen können, wir haben viele kräftige Arme und Vernunft; wir Menschen brauchen nur zu arbeiten, dann können wir alle zu Wohlstand kommen.

Trotzdem müssen wir leiden, daß die Menschheit von Sorgen zermürbt wird. Ein großes Seufzen und Stöhnen geht durch die sogenannte Kulturwelt. Die Menschen werden gequält durch Arbeitslosigkeit, Steuerdruck, Bürokratismus, Korruption, Kriminalität, wirtschaftliches und politisches Schiebertum. Was soll wohl an dem ganzen Elend weiter schuld sein, wenn nicht unser Wirtschaftssystem! Werner Sombart nennt unsere Epoche die Spätkapitalistische, diese Bezeichnung läßt erkennen, daß Herr Sombart auch mit einer baldigen Aenderung rechnet.

Das privatkapitalistische System, welches in vergangenen Jahrzehnten Großes geleistet hat, verlagert heute, weil es entartet ist. Das private Betriebskapital war früher schöpferisch, es war mit der Arbeit zu einer organischen Einheit, wie Leib und Seele verbunden, mit dem Ziele, die Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen. Der heute herrschende Finanzkapitalismus ist seiner rein kaufmännischen Denkweise entsprechend weniger bestrebt, reale Werte zu schaffen, dafür hat er aber ein unerhörtes Finanzsystem aufgerichtet und hat den Wucher legitim gemacht. Während heute der Reichsbankdiskont auf 4 Prozent steht, müssen die Hypotheken noch immer mit 12 Prozent und mehr verzinst werden. Wie könnte der Arbeitsmarkt belebt werden, wenn die Hypothekenzinsen auf 6 Prozent gesenkt würden! In der Hypothek und in der Kreditwirtschaft liegen die großen Leids, durch welche die Kapitalien aus der Volkswirtschaft entweichen und dann dem Ausland zufließen. Die Volkswirtschaft ist heute nicht mehr, was sie sein soll, eine immerlebende Quelle für Volk und Staat, sondern eine Zitrone in den Händen des Finanzkapitals, aus welcher heute die letzten Tropfen fallen. Gern möchte man den Finanzgewaltigen die kindliche Freude gönnen, imaginäre Buchwerte anzuhäufen, wenn sie nur die allein realen Werte schaffende Arbeit in Gang halten würden. Mühsiggang ist aller Armut und aller Vöster Anfang, das gilt nicht nur für Einzelmenschen, sondern auch für die Gesellschaft.

Wenn die Wirtschaftsführer nicht fähig oder nicht willens sind, Ordnung zu schaffen, dann müssen die Politiker eingreifen. Mit negativer Gesetzgebung, wie Verbot der Kartelle, des Wuchers und der Kapitalflucht ist nicht viel zu erreichen. Wichtiger sind positive wirkende Maßnahmen. Das Bürgertum gleicht heute einem Patienten, welcher seine Zustimmung zu einer Amputation geben oder verweigern muß. Die unheilvolle Herrschaft des Finanzkapitals muß zurückgedrängt werden. An seine Stelle muß ein starker Staats- oder Sozialkapitalismus treten. Die Kraftwirtschaft, das Berg- und Bankwesen müssen verstaatlicht werden. Die Schlüssel der Wirtschaft gehören in die Hände des verantwortlichen Staates, welcher letzten Endes für die zertretenen Existenzen zu sorgen hat. Durch diese Politik würde die Struktur unserer bürgerlich-individualistischen Wirtschaft nicht gelockert, sondern eher gestärkt. Die private verarbeitende Industrie, Handel, Handwerk und Gewerbe würden weiterbestehen, nur würden sie von dem Terror des Finanzkapitals befreit werden. Durch Verstaatlichung des Bankwesens würden die Kapitalflucht und der Wucher unterbunden und das Kapital könnte dorthin geleitet werden, wo es volkswirtschaftlich am nötigsten ist, nicht wohin es das Profitinteresse der Privatbanken hindrängt. Es könnte nicht mehr vorkommen, daß ganze Städte zum Absterben verurteilt werden. Die Wirtschaft würde hierdurch ein übersichtliches Ganzes und das Rentabilitätsprinzip, welches sich besonders im Bergbau oft unheilvoll auswirkt, würde zurücktreten. Es widerspricht unseren Eigentumsbegriffen, wenn Kohlengruben sich in Privatband befinden. Was hat der Privatmann 1000 Meter tief in der Erde zu suchen, was dort liegt, ist Rationaligentum! Geradezu verbrecherisch ist das Stilllegen von Zechen, weil sie nach Ansicht der Zechenbetreiber nicht rentabel genug sind. Jede stillgelegte Zeche ist für alle Ewigkeit verloren. Wir haben nicht das Recht, mit diesen Schätzen so umzugehen, kommende Generationen brauchen auch noch Kohlen. Solange es im Bergbau gut geht, steckt das Privatkapital die Profile ein, passiert aber ein Grubenunglück, dann ist es immer der Staat, welcher sofort Mittel für die Hinterbliebenen bereitstellen muß.

Vorbereitung für die Ordnung der einzelstaatlichen Wirtschaften ist die Organisation der Weltwirtschaft. Die ganze Erde bildet ein zusammenhängendes Wirtschaftssystem und nicht ein-

mal ein abgeschlossenes, denn die Hauptkraft, die Sonnenwärme, erhalten wir noch von außerhalb. Das größte Hindernis für die Belebung des Güterausstausches von Land zu Land bildet wiederum das kapitalistische System. Ein System, welches auf solchen Schildebürgerien, wie sie die Goldtransporte darstellen, beruht, kann nicht das richtige sein. Nicht Gold, sondern Waren wollen wir austauschen. Das Finanzkapital muß beim Güterausstausch von Land zu Land vollständig ausgeschaltet werden. Der Güterausstausch darf nur durch die Wirtschaftsministerien erfolgen. Aktive und passive Handelsbilanzen wird es dann nicht mehr geben. Jedes Land kann jenseit fremde Waren aufnehmen, wie es an eigenen Waren ausführen kann. Das Anleihsystem, dieses moderne Versteigerungssystem, würde vollständig überflüssig werden. Das Finanzkapital widerlegt sich einer Ordnung auf dieser Grundlage, weil hierdurch das Außenhandelsmonopol nötig und der Einfluß und die Bedeutung des Finanzkapitals stark zurückgedrängt würde. Die Wirtschaft in den einzelnen Ländern ließe sich dadurch anturbeln, wenn

durch internationale Vereinbarung das Verhältnis zwischen Goldbestand und Notenumlauf geändert würde.

Groß ist heute die Macht des Kapitals, aber diese Macht beruht nur auf der Unfähigkeit des Bürgertums. Das Bürgertum ist zerplittert und aktionsunfähig, weil es an der einigenden Idee fehlt. Der Reichstanzler hat recht, wenn er sagt, daß es sich bei der jetzigen Krise nicht um eine Konjunkturerfcheinung, sondern um eine dauernde Strukturwandlung der Weltwirtschaft handelt. Eben weil er dies einsieht, wirkt es so komisch, diese Situation mit kleinen Mitteln wie Junggefellensteuer, Krankensteuer und dergleichen ändern zu wollen und von großer Stunde und von Mut zur Verantwortung zu reden. Diese Strukturwandlung der Weltwirtschaft läßt sich auf nationaler Basis nicht korrigieren, deshalb muß das Bürgertum international zusammenarbeiten und mit eisernem Besen alle störenden Mächte, wie die Diktatoren, den Militarismus und den Finanzkapitalismus beseitigen. Karl Tschichholz.

Ausflug ins Arische

Tragödie von Mitternacht bis morgens

Bränn, im Juli.

„Nur keine Angst“, sagte der kleine dicke Mathematikprofessor, als ich an den Tisch trat. Ich wollte einmal in durchaus arischer Gesellschaft sein und bot meinen Freund, den Schauspieler, mich den Herren vorzustellen.

Also der kleine Professor — seine einwandfreie Blage wurde von einem dünnen Kranz weißer Haare horstig umbeigt — erhob sich schwankend, zog die wasserblauen Keiglein strichartig zusammen und sagte mit etwas schwerer Zunge zum zweitenmal: „Nur keine Angst... alte Schule!“ Dabei suchte er mit der Zigarre herum und reichte mir die feuchte, versetzte Rechte.

Die beiden Herren, die außerdem am Tische saßen, stimmten mannhafte zu mir: Heil! und: Jamohl, Herr Professor! — Der wandte sich plötzlich an meinen Freund und fragte mißtraulich: „Wer sind Sie denn überhaupt?“

„Na, aber wir kennen uns doch, Professor“, sagte mein Freund, nicht wenig verblüfft.

„Ach, dann sind Sie der, zu dem ich vorige Woche sagte, daß er mich... solle...?!“

Der kleine Scherz wurde stürmisch belacht und dann bestellte der eine Herr, es war übrigens der Wirt selbst, eine Runde Borovitschka.

Man trank einander zu, und es war mir selbstverständlich, daß die Gespräche nun vollends ins „Geistige“ hinüberwechselten. — Die Frage drehte sich darum, wo das Pilsener Bier besser sei, bei Stopfa (seiner repräsentativen tschechischen Lokal) bei Hanak oder hier im Deutschen Haus.

Die Meinungen waren geteilt. Die erdrückende Mehrheit (3:1) ich selbst konnte mich wegen mangelnder Sachkenntnis an der Debatte nicht beteiligen) mußte Hanak und — wie ausdrücklich festgestellt wurde, trotz treuester nationaler Befimmung — Stopfa den Vorzug geben.

Unser armer Wirt, er war noch verhältnismäßig jung (ob sein gerötetes Gesicht auf die herrliche Sommer Sonne oder den Alkohol zurückzuführen war, konnte ich bei der abendlichen Beleuchtung nicht genau erkennen) verteidigte sich nach Kräften. Bries die herrliche Lage seiner Terrasse. Wies auf die hohe Zahl seiner Gäste hin („... lauter Deutsche! Keine Tschechen, keine Juden...!“). Es kam auch eine Einigung zustande, die man mit immer neuen Vagen (wegen der vorgerückten Zeit, die Sperrstunde war längst vorüber, wurde der Einfachheit halber nur Borovitschka ausgeschenkt) feierte.

Der tschechische Polizist, der sanft und lächelnd ans Nachbauseben mahnte, wurde mit einem Protektgeheiß empfangen, und W., der Wirt, fragte sofort: „Also, was willst?“ Und ohne erst eine Antwort abzuwarten, rief er in die Küche: „Einen Kaffee, sehr heiß...!“

Der Polizist salutierte lächelnd und ging nach rückwärts. Als er zurück kam, gab ihm der Wirt noch eine Handvoll Zigaretten mit den Worten: „So, da hast und daß du's weißt — ich bin schwarz-gelb bis in die Knochen!“ Dabei schlug er sich wie ein erlappter Junge auf den Mund. Aber der Polizist lächelte nur, salutierte und ging stumm hinaus... (Meine Gedanken begleiteten ihn. War er bewundernswert in seinem Verständnis für die verschiedenen kleinen menschlichen Schwächen? War er pflichtvergessen und nur auf seinen Vorteil bedacht? Was er? Auf jeden Fall war er sanft und höflich... Die sechste Runde Borovitschka rief mich aus meinen Betrachtungen, und so hatte ich noch Gelegenheit zu hören, wie der kleine Professor sagte: „Schaber...? Schaber ist ein Commun voyageur! Die Rettung Oesterreichs kommt von Starhemberg!“

Herr Dr. S., vermutlich ein Ungar, denn der Professor grüßte manchmal ganz unternehmlich: „Eisen!“, wobei er mit dem Doktor anstieß, also der Dr. phil. stimmte begeistert zu. Der Schauspieler machte Einwendungen, die ihm den Spott des großen Mathematikers eintrugen. Ungefähr so: „In Ihren Atern ist wohl auch nur Zwerchfellröhre...? Wie...? Was...? Na ja, keine alte Schule mehr... Aber Starhemberg wird aufräumen mit allen Rebblüch, allen Pinfeljuden... Heil!“ Bei den letzten Worten stand er auf, schwankte, rülpfte, schwankte, keufizierte und fiel müch tend auf seinen Stuhl zurück. „Heil!“ brüllte der ungarische Philosoph in Kampfesstimmung.

Der Wirt suchte zu beruhigen und sagte zu meinem Freund: „Net... net, hör auf, gegen den kummst net auf... des is a Professor!“ (Man hielt bei der achten Runde Borovitschka und dem allgemeinen Thema „Krieg“.)

Der Schauspieler lobte Remarque. Das wirkte wie ein Stichwort. „Remarque“, riefen der Professor und der Doktor wie

aus einem Munde. „Dieses Schwein, das unsere erhabensten Gefühle beschimpft, in den Dreck zerrt, der Millionen Deutsche verpöthet, dieser Scheißkerl, der von der erhabenen Idee des Krieges, dem Gemeinschaftsgefühl, nichts weiß, nichts von Heldenmut und Heldentod... Remarque, dieser Rebblüch, den nur die Judenpinkel ernst nehmen, der soll erst mal deutsch lernen, ehe er ein Buch schreibt...!“ Beschimpfungen (Haß, Geißel und Unverständnis) ergoffen sich über den Tisch.

Die Rauchschwaden zogen immer dichter über unseren Köpfen. Das Licht der elektrischen Birne sah wie ein kleiner ferner Mond aus. Der alte Ober lehnte stumm an der Wand. Was er wohl dachte? Sicher hatte er Frau und Kinder. Die waren zu Hause über dem Barren eingeschlafen. Auch er war so müde.

Ich hatte bis jetzt keine Meinung geäußert. Nun fuhr ich mit wenigen Sätzen dazwischen. (Ich hatte das Gefühl, als zerlegte ich ein Gewebe, aus Dred und Boshell.) Peinliche Stille. Peinliches Erschlaffen. Nur Sekunden — dann fiel man über mich her. Wirt, wasserlandloser Geselle, Rebblüch, Pinfeljud und so. Da mußte ich schon wieder lächeln.

Nach der zehnten Runde konnte der deutsche Professor nur mehr mühselig seinen Namen schreiben. Er hieß Penisel oder so ähnlich.

Um drei Uhr morgens traten wir auf die Terrasse des Deutschen Hauses. Der Himmel glänzte tiefblau. Die Bogenlampen stachen ihre Strahlen durch das Grün der Bäume. Ein kühler Wind bewegte sanft die Äste. Der kleine Professor fiel die Stufen hinunter. Wälzte sich einmal auf den Steinfließen und blieb liegen. Hilflos wie ein Kind. Mein Freund und ich hoben ihn auf. Er sah uns an und lächelte: „Nur keine Angst... alte Schule!“ Der Doktor sahte ihn unter. Ich mußte mich um den schwarzgelben Wirt kümmern. Auch der schwankte bedenklich. So zogen wir los. Auf dem Wege beachtete mir mein Begleiter:

„Wissen Sie, Herr Reich, ich bin ein Deutscher. National bis da hinaus. Also lieber würde ich Frau und Kind im Stich lassen, als daß ich mein Deutschtum verraten möcht. Aber sehen Sie, langsam bröckelt diese Gesinnung bei mir ab.“ Dabei rülpfte er laut. „Weil nämlich also die Studenten, die was einen Großteil meiner Gäste bilden, gerne mit ihren Mädeln kommen. Na ja, also wir waren auch einmal Jung und haben das auch gemacht. Selbstverständlich in allen Ehren! Aber die, die wollen ihre Intimitäten auslassen, indem sie — na, Sie wissen schon — und das erlaub ich nicht. Weil doch auch ältere Damen der feinsten Gesellschaft zu mir kommen.“

Na, und wie ich den Herren Couleurstudenten das gesagt habe, waren die beleidigt, und da gehen jetzt viele in ein anderes Lokal. Das ist natürlich eine große Geschäftsschädigung für mich — hup — denn die Juden kommen nicht zu mir, die gehen in ihr Café Laufsprescher... hup. Darum fange ich langsam an, meine nationale Befimmung — i muß jetzt...“, jagte er plötzlich und sah sich suchend um.

Vor dem (tschechischen) Passage-Hotel stand leer und verschlossen der Gästecomibus. Kurz entschlossen stellte sich W. dicht an das Hinterrad — da bog um die Ecke ein Polizist. Dies brachte meinen Gefährten keineswegs aus der Fassung. Er änderte kaum seine Stellung, griff nur mit der einen Hand in die Rocktasche und sagte in der treuerzigsten Art zu dem Hüter der Ordnung: „Da hast a paar Zigaretten.“ Der Polizist nahm die Zigaretten, salutierte und ging lächelnd weiter. Das Selbstbewußtsein meines Wirtes schwoll gewaltig. Und er sprach zu seinen Freunden: „Seht's ds (seht ihr es), ihr allweil mit eure philosophischen Gespräch — ich hab jetzt für sechs Zigaretten...“ Und in seinen Augen glänzte es wie Sieg und Freude.

Hier könnte ich meine Erzählung schließen. Denn was in der Bar folgte, war eine Wiederholung des erhebenden Schauspiels von vorher. Der Professor fiel wieder die Stufen hinab, direkt auf das Tanzparkett. W. bestellte Wodka, der Dr. phil. Wein, dann schimpften sie über die Juden. Wißt und laut... Ich stand auf und ging.

Die Bogenlampen verlöschten. Der Morgen dämmerte. So rein. So klar. So gesund. Unsichtbare Vögel sangen. Auf dem Bahnhof begegnete ich Marktweibern, vollgepackte Körbe auf dem Rücken. Arbeiter zogen schwere Handwagen. Gingen gebückt und trüch. Ihre Schritte übertrönten das Knarren der Räder.

Während in einer Bar ein betrunkenen Professor über die Juden schimpfte, ein Wirt und ein Schauspieler sich übergaben, ging eine Stadt an die Arbeit. — — —

Zwischen den Schornsteinen der Fabriken erwachte — rot und strahlend — der neue Tag.

Hanns Leo Reich.

BLOCKS

EIN EISENBAHNER-ROMAN VON R. DRESCHER

(4. Fortsetzung.)

„Soll ich den Ergänzungsbericht heute noch abfassen, Herr Oberassistent?“

„Nein, 's ist ja gleich Feierabend.“

Kohls drehte sich um und ging, gleichmütig lächelnd, hinaus.

Zwei Wochen später stand der Oberassistent vor dem Betriebsinspektor, legte ihm den Bericht der Bahnhauptverwaltung II vor und fügte zu seinem schriftlichen Ergänzungsbericht mündlich hinzu:

„Wie sieht die Bahnhauptverwaltung II etwas übereifrig zu sein, Herr Inspektor. Sie schreibt Ermahnungen an uns.“

„Wie?“ fragte der Betriebsinspektor.

„Hier sehen Sie mal, Herr Betriebsinspektor, da hat der Bahnhauptmeister direkt eine Dringlichkeitsmahnung an seine vorgeordnete Stelle angefügt.“

„Das ist allerdings etwas ungewöhnlich.“ Betriebsinspektor Schulze sah sich an die Nase. „Geht die Dringlichkeit nicht schon aus dem Bericht selbst hervor?“

„Natürlich. Das heißt, der eigentliche Bericht läßt die Dringlichkeit nicht ohne weiteres erkennen, wenn man flüchtig liest.“

„So?“

„Ich möchte sagen, an sich ist der Bericht ganz vorchriftsmäßig. Er enthält ganz genaue Angaben über den in Betracht kommenden Akteninhalt usw.“

„Und so weiter?“

„Ja, ich meine, was eben alles in so einen Bericht gehört.“

„Wie ist denn die Sache dringlich?“ Schulze sah auf die Bemerkung des Bahnhauptmeisters. „Finde das ja auch überflüssig, aber wenn die Sache dringlich ist...“

„Dazu ist ja der eigentliche Bericht da. Sondern das ist doch nicht üblich und verstößt direkt gegen das Reglement. Das ist eine ganz unzulässige Bemerkung einer unteren gegen eine höhere Dienststelle.“

„Da haben Sie recht.“

„Solche unvorschriftsmäßigen Berichte sollte man eigentlich möglichst lange liegen lassen und dann erst nochmals zur vorchriftsmäßigen Abfassung zurückgeben.“

„Wollen Sie den Bericht wieder mit zurücknehmen und an die Bahnhauptverwaltung zur Berichtigung zurückreichen?“ Schulze tat so, als ob er die Schriftstücke an Hennig zurückgeben wollte.

Hennig wehrte bestürzt ab: „Ich war der Meinung... ich wollte nur sagen, Herr Betriebsinspektor, wenn Sie die Zurückgabe verfügen wollen? Es ist doch besser, wenn das eine höhere Stelle macht.“

Betriebsinspektor Schulze sah lächelnd auf: „Ach? — Nein. Wie? Ich sehe nicht ein, daß gerade ich das machen soll. Ich gebe einfach den Bericht an die Direktion weiter.“

„Wie Sie meinen, Herr Betriebsinspektor.“ Hennig fühlte sich erleichtert. „Wie aus den Streckenakten ersichtlich, kann die Sache doch nicht gar so dringlich sein. Die Bahnhauptverwaltungen übertreiben gern ein wenig.“

„Das tun die Büros vom praktischen Bahnbau alle. Ich werde mir die Sache genau ansehen.“ Er winkte mit dem Kopfe, was Hennig dahin verstand, daß der Betriebsinspektor stark beschäftigt sei. Mit einer leichten Verbeugung, aber in militärischer Haltung wollte er sich entfernen. Schulze hielt ihn zurück.

„Haben Sie schon Näheres von unserer neuen Gehaltsregelung gehört, Herr Kollege?“

„Meinen Sie die mittleren Positionen, Herr Betriebsinspektor?“

„Alle, Herr Kollege, auch die höheren.“

Hennig nickte: „Für Sie kommen allerdings auch die höheren in Betracht. Sie können in die höheren aufrücken. Aber wir armen Schluher, wir bleiben sitzen.“

„Sind die Kollegen alle so unzufrieden wie Sie, lieber Hennig?“

„Sie werden nicht einen Kollegen aus den mittleren Positionen finden, der mit dieser ungerechten Gehaltsregelung zufrieden ist.“

„Eigentlich können Sie doch in den mittleren Positionen ganz zufrieden sein, wenn Sie sich an die unteren erinnern.“

„Gott ja, die unteren. Was gehen uns denn die an und was haben die Kollegen in den unteren Positionen denn für große Ausgaben? Sie haben eine kleine Wohnung, schicken ihre Kinder auf billige Schulen. Jedenfalls herrscht größte Unzufriedenheit in allen Kollegentreifen.“

„Streifen Sie doch mal.“

„Aber, Herr Kollege!“

„Na, gewiß doch. Alle Berufe streifen, wenn sie's mal über haben. Warum sollen Sie denn nicht auch mal streifen können?“

Hennig sah den Betriebsinspektor zweifelnd an: „Wollen Sie mich frozeln, Herr Inspektor?“ Als er Schulzens übermütig zufriedenes Lächeln sah, wurde er ärgerlich und empfand eine Anwandlung von Rachlust: „Gestatte mir, Herr Betriebsinspektor, habe heute noch viel zu tun. Vergessen Sie die Dringlichkeit des Berichtes der Bahnhauptverwaltung nicht.“

„Wird nicht so eilen.“

„Man kann's nicht wissen.“ Mit einem boshaften Blick verließ Hennig das Zimmer.

Der Betriebsinspektor schob den Bericht der Bahnhauptverwaltung mit dem Ergänzungsbericht der Betriebsinspektion in ein Fach seines Schreibtisches. Dann nahm er Papier und Bleistift und reichte Zahlen an Zahlen. Es war eine Berechnung über die zahlenmäßigen Auswirkungen der neuen Gehaltsregelung. Diese Berechnung ergab interessante Resultate, stellte aber große Anforderungen an die Rechenkunst, denn man stieß dabei auf eine mathematische Rechenaufgabe. Betriebsinspektor Schulze bewältigte die Aufgabe, wenn er auch lange damit zu tun hatte.

6. Ein Sonntag.

Die Glocken auf den zahlreichen Kirchtürmen der Stadt läuteten den Sonntag ein. Bahnhauptmeister Kern stand am Fenster seines Wohnzimmers und lauschte hinaus, lauschte dem Glockengeläut, das eine wohlthuende Wirkung auf sein etwas bedrücktes Gemüt ausübte. Auch der freundliche Sonnenschein eines schönen Spätsommertages tat ihm wohl! Draußen auf der Straße kamen Menschen im Sonntagsstaat vorbei. Kern sah dem und jenseit nach, als habe er Interesse an ihnen, aber seine Gedanken waren woanders.

Run waren schon einige Monate verstrichen und noch immer war kein Bescheid gekommen. Das hatte ihn nervös gemacht. Wiederholt war er mit dem Stationsführer Bormann draußen auf der Strecke gewesen und hatte ihm eingeschärft, die schadhafte Stelle unter ständiger Kontrolle zu halten. Morgen mußte er unbedingt wieder mit Bormann einen Revisionsgang nach Block S machen. Kern sah sich um. Von der Küche her hatte es gerufen. Er ging hinaus: „Hast du gerufen, Luise?“

„Ja, Hermann. Könntest mal deine Sachen nachsehen. Wir wollen doch nachmittags mit den Kindern fortgehen.“

„Wird früh auch kommen?“

„Es müßte gerade was ganz Besonderes dazwischen geraten.“

„Hm, weißt du... daß Anna schon ihren Schatz mitbringen will, gefälligst mir eigentlich nicht.“

„Wenn's nicht wäre, hät' ich auch nichts dagegen.“

„Sie ist noch nicht mal ganz neunzehn Jahre alt, da braucht sie noch keinen Schatz.“

„Wie alt waren wir denn, Hermann?“

„Bei uns war's eine ernste Sache.“

„Das sagt Anna auch.“ Frau Kern zuckte mit den Achseln.

„Ich hab' ja auch ein wenig Angst.“

Sie saßen sich an. Dann ging Kern in eine Ecke, kramte im Schuhputzkasten und begann die Schuhe zu putzen, während seine Frau ihre Arbeit am Küchenherd erledigte.

Einige Stunden später herrschte in Kerns Wohnung echte Sonntagsstimmung. Früh war noch rechtzeitig zum Mittagessen gekommen und war sofort einverstanden, als ihm seine Schwester Anna beim Essen den Plan mit dem Ausflug mitteilte. Auch daß sie ihren Schatz zum ersten Male mitbringen und damit in ihre Familie einführen wollte, fand früh ganz in Ordnung. Nur, als er hörte, daß Annas Schatz Referendar war, hatte ein etwas spöttischer Zug um seinen Mund gespielt. Diese Gattung sagte ihm nicht zu. Die Laufbahn eines Ingenieurs schien ihm stolzer, wichtiger und zukunftsreicher.

Gleich nach dem Essen war Referendar Herold erschienen und hatte sich in durchaus einwandfreier Weise eingeführt, so daß selbst früh davon angenehm berührt war. Er ließ deshalb sein jugendliches Temperament ungehemmt schießen und trug dadurch viel zur Steigerung der frohen Stimmung bei.

Referendar Herold — um fast zehn Jahre älter — war ruhiger und zurückhaltender. Man konnte verstehen, daß er auf Anna Eindruck gemacht hatte. Ein regelmäßiges, wenn auch etwas zu volles Gesicht, kräftige Nase, graublau Augen mit offenem, ein wenig scheuem Blick —, er war ein schöner Durchschnittsmännchen.

Anna gefiel an ihm besonders das männliche, reservierte Wesen, während ihn das eigenartige Gemisch von junger, körperlicher Unberührtheit und geistiger Frühreife an dieses Mädchen fesselte. Es war eines jener jungen Menschenpaare, die glauben, sich geliebt und gefunden zu haben und die deshalb ihre Wahl für um so vollkommener halten, als ihre Zukunft auch wirtschaftlich gesichert zu sein schien.

Zufriedenheit und warme Hineinigung zueinander durchströmte

die beiden, als sie, Hand in Hand, als erste die kernsche Wohnung verließen. Die Augen der Eltern ruheten wohlgefällig auf ihnen. Frau Kern erfüllte es mit besonderer Genugtuung, einen späteren Amtsrichter oder gar noch höheren Gerichtsbeamten zum künftigen Schwiegersohn zu haben. Auch Kerns steifnackige Beamtennatur blieb von dieser Aussicht nicht völlig unberührt.

Früh sah mit heiterem, gleichmütigem Blick über seine Schwester hinweg und piffte leise irgendeine neue Tanzmelodie. Gelegentlich nickte er sich mit seiner Mutter oder äußerte mit unbefangener Munterkeit irgend etwas zu seinem Vater.

Anna schritt mit einem sonderbar ernstfrohen Gefühl neben Herold her. Etwas fast Erhabenes schien es ihr, zum ersten Male offen und in Begleitung ihrer Eltern an der Seite ihres zukünftigen Ehegatten einherzugehen. Das war etwas so Schönes und Neues, daß es ihr fast wie die Vorwegnahme der Hochzeit vorkam.

Als sie aus der Stadt kamen und in naher Ferne, hinter Acker- und Wiesengelände, der Wald als dunkler Hintergrund auftauchte, wurde das Gefühl der Freude in Anna so stark, daß sie Tränen hatte, ein paar Tränen niederzulassen. (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Dr. Hans Reupke:

Das Wirtschaftssystem des Faschismus

Dieses bei Reimar Hobbing, Berlin, erschienene Buch ist in zweifacher Hinsicht interessant. Einmal zeigt es die Stellung der Kreise zum Faschismus, die, in steter Furcht vor sozialistischer Umgestaltung der Wirtschaft, im Faschismus die einzige Rettung der kapitalistischen Wirtschaft sehen; zum anderen aber beweist es, daß die Hoffnung dieser Kreise nicht trügerisch ist und der Faschismus in seiner Funktion kaum mehr als eine kapitalistische Abwehrmaßnahme gegen den Sozialismus ist. Obwohl der faschistfreundliche Verfasser sich bemüht, den Faschismus als ein „Experiment der Planwirtschaft auf privatwirtschaftlicher Grundlage“ hinzustellen, geht aus dem ganzen Buche doch klar hervor, daß am Prinzip des Kapitalismus in keiner Weise gerüttelt wird. Im Gegenteil, der Verfasser stellt selbst fest, „eine ernsthafte Beunruhigung, daß sich... eine kollektive Wirtschaft nach sozialistischem Vorbild entwickeln könnte, ist nicht gegeben.“ Und der korporativismus, der ständische Aufbau der Wirtschaft, den auch unsere Faschisten und konservativen Romantiker anstreben, der den Klassenkampf ausheben soll, erfüllt er seine vorgabliche Funktion und stellt den Arbeiter als gleichwertigen Produzenten neben den Unternehmer? Nun, die Wirklichkeit zeigt ein anderes Bild: Der Arbeiter hat nicht die geringste Möglichkeit, auf die Betriebsführung einzuwirken, die Vereinigungs- und Koalitionsfreiheit ist aufgehoben (Reupke behauptet zwar mit lächerlicher Mühe das Gegenteil, obwohl er genau wissen muß, daß z. B. die Bildung nichtfaschistischer Gewerkschaften unmöglich ist), Streiks sind verboten (daneben ist das Aussperrungsverbot eine nichtsagende Geste); und auf der anderen Seite hält der korporative Staat die private Initiative auf dem Gebiete der Produktion für das wirksamste und nützlichste Instrument im Interesse der Nation“ (Carta de Lavoro, Erkl. VII), mit anderen Worten: Die Stellung des Unternehmers ist unangefastet. Angesichts dieser gedrückten und rechtlosen Lage der Arbeiterschaft wirkt es wie ein zynischer Witz, wenn, wie Mussolini sagt, „im faschistischen System... die Arbeiter nicht mehr die „Ausgebeuteten“ nach der alten Terminologie, sondern die Mitarbeiter, Produzenten“ sind und daß daher „in Krisenzeiten es im Interesse der Arbeiter liegt, eine Lohnkürzung anzunehmen“. Es scheint also, daß man vom Korporativismus das Beste sagen kann, was Clemens Koppel einmal von der Berggemeinschaft gesagt hat: „Für den Unternehmer die Freuden, und für den Arbeiter die Leiden...“ Die Kapitel über Finanz- und Steuerpolitik, Arbeitsrecht und Sozialversicherung befürchten uns in unserer Meinung nur: Die Bestämpfung des Faschismus ist eine Existenzfrage für die Arbeiterbewegung. Richard Junge.

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzwörterrätsel.

1	2	3	4		5		6
7							
				8			
9					10	11	
12		13					
				14			
15	16		17				
18							

Silbenrätsel.

Aus den Silben a an bir car da don dem du ga ge he her hu ha i is knall to ta la lie lis löf man me men mie nan ne ne nis no laaz so se sen ta ta tal te te te tu u wot sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und die dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen ein Zitat von Grillparzer ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. Entschädigung für Benützung von Räumlichkeiten; 2. weiblicher Vorname; 3. Polarforscher; 4. Tochter des Oedipus; 5. Alpenort; 6. Land in Afrika; 7. Straußenart; 8. Dinosauriergattung; 9. Oper von Bizet; 10. japanische Hofenstadt; 11. südbringender Gegenstand; 12. Waldgebirge in Hessen; 13. schwedische Diätin; 14. Pfefferminze; 15. Stadtteil von Konstantinopel; 16. Verbandmaterial. —kr.—

Kapselrätsel.

Aus den Wörtern Bedienung, Erhart, Volumen, Eisengitter, Kunstdünger, Diemeil, Kürzung, Jedermann, Apparat, Bombe, Zeitung sind je drei, den letzten beiden Wörtern je zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht eine beherzigenswerte Wahrheit ergeben. ad.

Die fehlende erste Silbe.

Aus den Silben blut burg chen chen chen da feis go go ten ten ma ma man mu ner pe ro rie schlucht stein sit turg zu sollen zwölf dreifellige Wörter gebildet werden mit gleicher, zu ergänzender erster Silbe. Wie heißt die Silbe und wie heißen die Wörter? ad.

Rätselsprung.

gu	en	ste	neu	tie	Zuf	Zust			
al	die	te	durch	in	so	im	em	nie	der
für	es	und	dau	von	aus	ten	ten	Gan	net
Ge	tes	te	wo	zip	zu	de	und	in	Biel
neu	nen	Prin	al	fer	zich	ihm	lich	wann	
und	sein	sto	auf	durch	lich	selbst	er	teit	
den	nen	le	gen	li	auf	des	Geist	ten	es
ih	stan	wer	zn	hi	sehr	ber	den	bleibt	lingt
fer	gen	der	zn	zu	Gel	nicht	Welt	dem	fer
re	zig	hi	mit	so	lie	er			H. P.

Die Auflösung ergibt einen Ausspruch von Ferdinand Lassalle.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Silbenrätsel: 1. Gardine; 2. Labjol; 3. Ueberstube; 4. Capri; 5. Kaiserreich; 6. Mirech; 7. Nabaob; 8. Donar; 9. Glösterel; 10. Camoch; 11. Anthrazit; 12. Siargard; 13. Warna; 14. Iris. — „Blut und Glas, wie leicht bricht das!“ Kreuzwörterrätsel. Waagerecht: 1. Landsberg; 5. Ali; 6. Dofe; 8. Ries; 10. Emil; 12. Käse; 14. Ubr; 15. Liebnecht. — Senkrecht: 1. Lord; 2. Dame; 3. Bier; 4. Gans; 7. Ohm; 9. Eis; 10. Esel; 11. Laub; 12. Kern; 13. Etat. Kapselrätsel: 1. Sir; 2. Sem; 3. Rügen; 4. Don; 5. Rube; 6. Kam; 7. Weisel; 8. Red; 9. Genf; 10. Dach; 11. Weiler; 12. Komet; 13. Hund; 14. Gas. — „Wenn die Gewalt kommt, geht das Recht auf Krücken.“ Buchstabenrätsel: 1. Ham; 2. Eoa; 3. Ire; 4. Nil; 5. Reh; 6. Inn; 7. Ed; 8. Hut; 9. Jar; 10. Ida; 11. Cob; 12. Eb; 13. Cos. — Heinrich Jille. Der Ausreißer: eng — Land — England.

Arbeitseinschränkungen in Danzig. Entlassungen in den Eisenbahnwerkstätten.

Danzig, 19. Juli.
Die in den letzten Wochen in der Presse erschienenen Nachrichten über größere Betriebseinschränkungen der polnischen Eisenbahnverwaltung im Danziger Gebiet werden nunmehr von amtlicher Danziger Seite bestätigt. So ist nach den amtlichen Angaben bei den drei Betriebswerkstätten auf Danziger Gebiet, die insgesamt 568 Arbeiter beschäftigten, bis zum 24. Juni mehr als ein Drittel entlassen worden. Die Arbeiter, die hier nicht mehr beschäftigt werden können, werden nun in den Betriebswerkstätten des benachbarten pommerellischen Gebietes durchgeführt.

Die Maßnahmen der polnischen Eisenbahndirektion, so wird

weiter betont, müssen um so befremdlicher wirken, als schon vor der Zeit der Entlassung die Danziger Betriebswerkstätten nicht in der Lage waren, die nötigen Reparaturen allein vorzunehmen. Die polnische Eisenbahnverwaltung hat diese Tatsache auch in einer Denkschrift an eine zum Studium von Danziger Eisenbahnfragen eigens eingesetzte Kommission des Völkerbundes zugegeben.

Dieser Sachverhalt hat dem Senat Veranlassung gegeben, Ende Juni in einer dringenden Note an den diplomatischen Vertreter der Republik Polen Vorstellungen zu erheben und zu fordern, daß die polnische Eisenbahnverwaltung von weiteren Einschränkungen der Arbeiten und Entlassungen bei den Danziger Eisenbahnwerkstätten absteht. Die Danziger Regierung hat sich in ihrem Schreiben vor allem auf die Versprechungen der polnischen Regierung gestützt, bei der Bereinigung des Danziger Arbeitsmarktes ihrerseits alle Schwierigkeiten zu vermeiden.

Arbeitspflicht in Südflawien.

Wer Geld hat kann sich loskaufen.

In Südflawien wurde für das Donaubanat die Arbeitsdienstpflicht der Bevölkerung für den Bau und die Erhaltung der großen Straßen und Brücken und zur Befreiung von Elementarschäden eingeführt. Alle männlichen arbeitsfähigen Einwohner zwischen dem 18. und 55. Lebensjahr sind arbeitspflichtig, mit Ausnahme des Militärs, der Beamten und der Geistlichen. Mit Geld kann man sich von der Arbeitspflicht loskaufen. Die Arbeitspflichtigen sollen selber das Werkzeug stellen und sich selbst befähigen (Wohnen?). Selbst fremde Staatsbürger sollen zur Kullarbeit herangezogen werden, wenn sie das Loskaufgeld nicht zahlen können.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen.

**Das reine Roggenbrot
Echtes Kommißbrot**

**Feronia-Brotfabrik
Gebrüder Hagen**
aus der
Berlin-Schmargendorf, Salzbrunner
Straße 18/20, Fernspr. Brabant 1418

Carl Pieisch Inhaber:
Gustav Sauer
Haus- u. Küchengeräte — Werkzeuge
SW 68, Lindenstraße 107 :: Tel.: Dönhoff 3070

Klischees
Galvanoplastische Werkstätten
K.-G. Baum & Co.
SW 68, Alte Jakobstraße 144
Telephon: Dönhoff 890 — 891

Kurthausen
Lieferant
sämtlicher
Krankenkassen
Stuhl, pap.
Optiker
OPTIK UND PHOTO
Lindenstraße 106

Gaststätte
vormals „Zum Hackspecht“
Inhaber: **Mathias Schröder**
Mauerstr. 87 89
Zentrum 8964
Das Haus der guten Küche
Eigene Hausschlachterei

Franz Schönherz
Bln.-Neukölln Kaiser-Friedrich-Str. 241
Nähe Hermannplatz
Bandagen — Gummistrümpfe
Spezialist für Senkfußeinlagen
Lieferant für Krankenkassen und Behörden [222]

Butterhandlung
Zu den drei Sternen

Filialen in allen Stadtteilen

Gebrüder Groh
Gegründet 1852
55 eigene Verkaufsstellen
in allen Stadtteilen Groß-Berlins [R 144]
10 eigene Dampfmolkereien

Autobereifung * Wilhelm Grabs
Vertrieb in- und ausländischer Reifen
Autoreifen- und Schlauch-Reparatur-
Werkstätte / Anfahrzubehör [132]
Berlin SW 48, Friedrichstr. 249
Nahe Belle-Alliance-Platz — Tel. F 5 Bergmann 4736

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Telephon: Moritzpl. 918, S 42, Fürstenstr 20
Wäsche aller Art [131]
Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!

Gebr. Löffler
Berlin O 17, Ostbahnhof [224]
Kartoffelgroßhandlung
kaufen und verkaufen alle Sorten
Speisekartoffeln waggonweise

Wäsche nach Gewicht
bodenfertig — getrocknet — gemangelt
von 20 Pfund an.
Feine Herrenwäsche / Gardinenreinigung
Dampfwäscherei „Sophie Charlotte“
Gez. 1897, Charlottenburg, Spree-
straße 35, Fernruf: C 4, Wilhelm Nr. 313

TACO bietet jedem Auto
Schutz gegen Un-
fall sowie stoßfreie
weiche Federung!
Verlangen Sie Prospekte:
„TACO“ Bln.-Chibi, Schlastraße 69, Kraft-
fahrzeug-Werkst. Tel.: Wilh. 9023, 9223-24

Gebrüder Bilz
Maschinenfabrik und Reparatur-Werkstätten
für Druckereimaschinen
Baufträge der Schnellpressenfabrik
König & Bauer A.-G. für Montagen und Reparaturen
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Straße 92
Tel.: F. 5, Bergmann 4091 — Nachruf Bärwald 0050

Apotheker E. Sichtung & Ernst Rauch
G. m. b. H.
BIER-GROSSVERTRIEB
Fabrik alkoholfreier Getränke
Bln. N 38, Lydecker Str. 131 Bln. SW 68, Neuenburger Str. 28
Fernruf: D 4, Vineta 1403 Fernruf: A 7, Dönhoff 1276

Alexander Michel
Haus- und Leibwäsche
Spezialität: Berufskleidung
von der einfachsten bis zur besten Stoffart
Bei soliden Preisen sorgfältigste Behandlung
50, Mariannenstr. 31, Tel.: Moritzpl. 551

Bandagen - Lüneberg
Holzmarktstr. 11 a. d. Jannowitzbrücke
Bruchbänder — Leibbinden
Gummistrümpfe — Plattfüßeinlagen
Eigene Fabrik u. eigenes Heilmittel-Institut
Lieferant für sämtliche Krankenkassen

Paul Drews
Spezialgeschäft
für Amateur-
und Fach-
Photographie
Berlin SW 68
Alte Jakobstr. 4

J. L. Lindenberg & Co.
G. m. b. H.
NO 18, Große Frankfurter Straße 60-61
Glas — Porzellan — Steingut
Großhandlung
Lieferant nur an Wiederverkäufer

Ich offeriere:
1a frischeste Vollmilch
in bester, fettesten Qualität, die auf dem schnellsten Wege vom
Erzeuger zum Verbraucher ohne Lagerung und Stapelung (dadurch
1-3 Tage älter) gebracht wird.
Außerdem offeriere: 1a Ur-Meiereibutter (keine Mischware), sowie
1a Buttermilch und weißen Käse.
Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Firma.
Inhaber:
[R 193] **Meierei Friedrichshagen**, Adam Schöwer.

**BERLINER
ELEKTRO
HÜTTE** G. m. b. H.
BERLIN SO 36, ELISABETH-UFER 5-6
TELEPHON: F 1 MORITZPLATZ 978
Unser gemeinwirt-
schaftliches Unter-
nehmen bietet die
größten Vorteile bei
Installationen u. dem
Bezuge von Beleuch-
tungskörpern und
sonst. elektrotechn.
Bedarfsartikeln



**BAUHÜTTE
BERLIN GMBH**

BERLIN SW 68 / WILHELMSTRASSE 106
TELEFON: ZENTRUM 3205-3207/3284

HEINRICH SCHMITZ
Restaurant zum Dortmunder
Schmitz Industrie-Kasino
Kommandantenstraße 72 — Kronenstraße 12

Josef Werner
Bauklempnerei
Berlin O 27, Krautstr. 14 [B. 65]
Fernspr.: Alexand. 3808, nach Geschäftsschluss: Alexand. 3807

Friedrich Hädicke
Bauklempnerei
Be- und Entwässerung / Sanitäre Anlagen
SW 48, Friedrichstr. 24 TELEPHON
Dönhoff 9572

Julius Ehl Aufzüge
Reparaturen [1319]
Neulieferungen
Bln.-Wilmersdorf, Tübinger Str. 2 / Tel.: Plätzburg 1433

„Hawag“ [R. 202]
Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung
NO 18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

Merken Sie sich bitte:
eine Adresse für Ihre Wäsche, es ist die besonders bevorzugte
Dampf-Wäscherei Westend
Charlottenburg, Wallstraße 22. Telephon: Wilh. 6693
Wir liefern Qualitätsarbeit und sind billig

Wäsche waschen blütenweiß
Dampfwaschwerke
Reibedanz & Co.
G. m. b. H., Tempelhof
50dring: 698 — 1058 — 2823

August Krauss Bln.-Tempelhof
Germaniastr. 145
Tel.: 50dring 3901
Spezial-Bauausführungen:
Drahtputz-, Zug- und Bildhauerarbeiten

**Konkurrenzlos! Zahlungs-
erleichterung**
Sefia
Foto
Rollfilm - Klappkamera,
6x9, Lederbezug mit Apla-
nat 1:8 in Vario nur 20.00;
dito mit Anastigmat 6,3
nur 27.30; 9x12 Kamera,
Triebinstellung, Rahmen-
sucher mit Anastigmat 6,3 in Vario nur
31.00; dito mit Anast 4,5 nur 44.00;
Metallmessingstativ, 4-teilig, nur 3.60;
dito, 5-teilig, nur 7.20; Metallkassette
9x12 6,65; Filmpackkassette 9x12 nur
2.40; 1 Rollfilm, 6x9 nur 0.75; Filmpack
6x9 nur 2.10; 9x12 nur 3.10; 1 Dtd.
Extra-Spezial-Platten 9x12 nur 1.50;
1 Dtd. Bromsilber ortholicht. Platten
9x12 nur 1.80; 10 la Postkarten nur 0.40.
Verlangen Sie unsere Liste V kostenlos.
Gegründet
1900 ::
Berlin N. 65, Chausseestraße 99.

Gebrüder Huth
Sahne-Großhandlung
Gegründet 1861 [143]
Berlin 50, Oranienstr. 195
Lieferant erster Konditoren
Eigene Dampfmolkereien
Fernspr.: Moritzplatz 9889 u. 16792

Wangrin & Butz
Elektr. Licht-, Kraft- u. Kälteanlagen
Konzess. für sämtl. elektrische Werke
E3 Bln.-Neukölln E3
Hobrechtstr. 59-60
Telephon: Neukölln 5157

Bindfaden
Kordel, Packstricke, Pack-
u. Seidenpapiere, Fappen
Billige Einkaufsquelle
Karl Daub
514, Wallstraße 75 / Telephon:
F 7, Jannowitz 4814

Kliems Festsäle
Hasenheide 13-15
Tel. Bärwald 6865 [148]
3 Säle u. Vereinszimmer
zu kulantem Bedingungen.

Groß - Destillation
August Schulz
Dresdener Straße 135 [141]
Kottbuser Tor

Wilh. Schuch
Baugeschäft
auch Ladenausbauten
Neukölln, Okerstraße 3
Fernsprecher Neukölln 1233

HUZI
GROSSDESTILLATION
Prinzessinnenstrasse 17
Ritter- Ecke Brandenburgstr.
Verbandshaus-Restaurant!
Rungestr. 30 [R. 203]
Paul Koch
Verkehrslokal der Partei
und des Reichsbanners